

Donnerstag, den 29. Oktober 1998

Johann Gottfried Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 4 Bde. in 1. In: Herders Werke. Auswahl in 15 Teilen. Hg. von Ernst Naumann. 5.-8. Teil. Berlin etc.: Bong, o. J.

Manchmal schäme ich mich gräßlich meiner barbarischen Bildungslücken! All die herrlichen Dichtungen, die bedeutenden Philosophen, die tiefen Glaubensdenker, die ich längst hätte lesen müssen, würden, wenn man die bloßen Titel aneinanderreichte, einen längeren Text als alle meine Lektüretagebücher ergeben! Es ist diese unendliche, verfluchte Geistessträgheit aber zu tief in meinem Wesen verankert, als daß ich ihrer ledig werden könnte. Denn ich bin nun einmal unfähig etwas zu lernen; vielmehr erfasse ich die Bedeutung eines Gedankens erst dann, wenn ich ihn vorher aus eigener Kraft schon gedacht habe, so wie ich Dichtungen nur erfassen kann, wenn sie zu meinem Inneren harmonieren. Dadurch bin ich Tausenden gegenüber im Nachteil, die sich rasch die Bedeutung einer Sache vergegenwärtigen können, ohne sich ihnen ganz anverwandeln zu müssen. Jene Glücklichen vermögen sich über alles leicht ein Urteil zu bilden und gleiten flink wie eine Eidechse über die hundert kleinen Unstimmigkeiten hinweg, die jedem Ding leicht anhaften; während ich einem Nashorn gleiche, das mit viel Gekrach und wenig Feingefühl durch den intellektuellen Dschungel bricht. So komme ich mir vor wie die Schildkröte im Wettlauf mit dem Hasen und blicke oft neidisch auf jene Schlangen, Raschen, Wendigen. Doch ab und zu hat meine Methode auch Vorzüge, ja sogar Triumphe. Das ist, wenn ich einem großen Geist begegne und ihm mit vollem Recht sagen darf: Auf den Höhen, auf denen Du wandelst, dort gehe auch ich, und ich bin aus eigener Kraft dorthin gelangt; ich habe keine Ideen geliehen oder geraubt, ich habe keine unstatthaften Abkürzungen genommen, ich habe nicht die Augen geschlossen vor dem Häßlichen, das mir unterwegs begegnete, ich habe empfunden, was Du empfunden hast, ich bin gestürzt und habe mir die Glieder blutig geschlagen - doch nun bin ich hier, und ich bin es nicht als Dein Schüler, Dein bewußtloser Nachbeter oder verständnisloser Begriffs-Zergliederer, sondern als Dein Bruder im Geiste, als Dein - wenn schon nicht im Produzieren, so doch im Verstehen - Ebenbürtiger! – So empfand ich oft beim Lesen dieses einzigartigen Buches, dieses alles überragenden Versuchs, Geschichte zu erfassen! Ich kann guten Gewissens hier sagen, daß ich oft meine eigenen Gedanken bei Herder wiederfand, denn ich kann es ja anhand meines Geschichts-Essays¹ nachweisen. Nur bin ich leider durchaus nicht gleichartig im Vermögen, was ich denke auch auszudrücken, und neben die Freude, so viele bekannte Gedanken wiederzuerkennen, trat auch immer die Trauer, daß ich nie die Sprachgewalt hatte, sie *so* ausdrücken zu können. Wie sehr habe ich z. B. versucht, meine Zweifel an der Existenz von Geschichte in Worte zu fassen, und doch sind mir nie Sätze geglückt, wie sie Herder am Anfang des 15. Buches gebraucht, in einer Sprache, so fest und zugleich melodisch, so nüchtern und zugleich poetisch farbig: „Und wenn bei diesem allen nur noch einiger Fortgang merklich wäre; wo zeigt dieser sich aber in der Geschichte? Allenthalben siehet man in ihr Zerstörung, ohne wahrzunehmen, daß das Erneuerte besser als das Zerstörte werde. Die Nationen blühen auf und ab; in eine abgeblüdete Nation kommt keine junge, geschweige eine schönere Blüte wieder. Die Kultur rückt fort; sie wird aber damit nicht vollkommener: am neuen Ort werden neue Fähigkeiten entwickelt; die alten des alten Orts gingen unwiderbringlich unter. Waren die Römer weiser und glücklicher, als es die Griechen waren? Und sind wir's mehr als beide? Die Natur des Menschen bleibt immer dieselbe; im zehntausendsten Jahr der Welt wird er mit Leidenschaften geboren, wie er im zweiten derselben mit Leidenschaften geboren ward, und durchläuft den Gang seiner Torheiten zu einer späten, unvollkommenen, nutzlosen Weisheit. Wir gehen in einem Labyrinth umher, in welchem unser Leben nur eine Spanne abschneidet; daher es uns fast gleichgültig sein kann, ob der Irrweg Entwurf und Ausgang habe“(III, 169). Wie weit sind

¹ Später als 15. Kapitel dem *Romantischen Roman* eingegliedert.

unsre heutigen Geschichts-Fälscher von solchen Zweifeln entfernt, wie weit überhaupt von der Ahnung solcher historischer Sinnlosigkeit - aus der ich heute den Ausweg nicht mehr finden kann, den Herder noch gewiesen hat: In die Humanität! Im selben 15. Buch faßt er diesen Begriff in den Satz zusammen: „Der Mensch sei Mensch, er bilde sich seinen Zustand nach dem, was er für das Beste erkennt“ (III, 172), bzw. Humanität sei „Vernunft und Billigkeit in allen Klassen, in allen Geschäften der Menschen“ (III, 188). „Die Vernunft mißt und vergleicht den Zusammenhang der Dinge, daß sie solche zum daurenden Ebenmaß ordne. Die Billigkeit ist nichts als ein moralisches Ebenmaß der Vernunft, die Formel des Gleichgewichts gegeneinanderstrebender Kräfte, auf dessen Harmonie der ganze Weltbau ruhet. Ein und dasselbe Gesetz also erstreckt sich von der Sonne und von allen Sonnen bis zur kleinsten menschlichen Handlung; was alle Wesen und ihre Systeme erhält, ist nur eins: Verhältnis ihrer Kräfte zur periodischen Ruhe und Ordnung“ (191). „Großer Vater der Menschen, welche leichte und schwere Lektion gabst du deinem Geschlecht auf Erden zu seinem ganzen Tagewerk auf! Nur Vernunft und Billigkeit sollen sie lernen; üben sie dieselbe, so kommt von Schritt zu Schritt Licht in ihre Seele, Güte in ihr Herz, Vollkommenheit in ihren Staat, Glückseligkeit in ihr Leben“ (190). Über das Chaos der Geschichte soll also die vom Menschen gebrauchte Vernunft triumphieren: „Vernunft aber und Billigkeit allein dauren; da Unsinn und Torheit sich und die Erde verwüsten“ (203). Dies sind die zentralen Gedanken, auf die hin Herder das unüberschaubare Gewimmel historischer Fakten ordnet: Geschichte als Erfüllung der Humanität. Mit diesem einfachen Prismaglas gelingt es ihm, die Farben des Regenbogens zum Licht der Vernunft zu bündeln, und unter diesem grandios einfachen (einfach grandiosen) Gedanken faßt er die gesamte Menschheitsgeschichte von den ältesten Völkern bis ins Mittelalter zusammen (die Fortführung in die Neuzeit fehlt, das Werk ist, wie letzten Endes alles, was Herder geschrieben hat, Fragment). Er beginnt stufenweise mit der Erdgeschichte, ihrer astronomischen und geologischen Geschichte, der Evolution des biologischen Lebens, stellt dann den Menschen in diese Zusammenhänge hinein, beschreibt sein Verhältnis zu Pflanzen und Tieren, zu geographischen und klimatischen Bedingungen, und wie er ein Teil von allem Lebenden ist (wie lange hat es gedauert, bis die Fachhistoriker diese einfache Tatsache zu akzeptieren bereit waren, und wie wenige tun das noch heute!!!). Schließlich bestimmt er die Kräfte des Menschen selbst, und mit welchen Instrumenten er sich zur Humanität erzieht, spekuliert schließlich über den (geographischen) Ursprung der Menschen wie auch der Schriftradition als entscheidendem Bildungselement. Dies füllt die ersten zwei Bände, erst im dritten geht Herder zur eigentlichen Geschichte über, beginnt - da er den Ursprung des Menschen in Ostasien vermutet - mit einem Rundblick über die altasiatischen Zivilisationen, angefangen bei China, Tibet und Indien weiter westlich ins Zweistromland und zu den Persern, Hebräern, Phöniziern, Ägyptern. Das dreizehnte Buch handelt von Griechenland, das vierzehnte von Rom, das fünfzehnte, aus dem ich oben zitiert habe, faßt den Begriff der Humanität noch einmal zusammen. Dem vierten Band fehlt eine solche theoretische Absicherung und Bündelung, deswegen wirkt er weniger stringent und klar als die vorhergehenden Teile - aber das kann natürlich auch daran liegen, daß der Stoff immer unübersichtlicher wird: Im 16. Buch werden die europäischen Völker außerhalb des römischen Reichs betrachtet, das 17. handelt von der Entstehung und Ausbildung des Christentums, das 18. von der Völkerwanderung, das 19. vom katholischen Europa und den Arabern, das 20. vom kulturellen Ertrag des Mittelalters. – Natürlich ist in den 200 Jahren seit Herder ein Unendliches an Faktenwissen hinzugekommen, die „Propyläen Weltgeschichte“ braucht zehn starke Bände von der Urgeschichte bis in die Gegenwart, und inzwischen würde man wahrscheinlich noch ein paar Bände mehr einplanen. Und doch, wie Herder mehrhundertjährige Zivilisationen auf wenige Begriffe reduziert, wie er ihr inneres Wesen erfaßt und zu erklären vermag, warum sie sich so und nicht anders entwickeln mußten (warum etwa das Perserreich keinen Bestand hatte, und daß Babylon anfangs nichts war als ein

ummauertes Heerlager, das durch die aufgehäuften Beute erst zur echten Stadt wurde), das hat nicht seinesgleichen, und insbesondere die Kapitel über Griechenland und Rom sind Meisterwerke der Charakteristik, die man immer wieder lesen müßte, um sie recht zu erfassen. Andererseits macht ihn sein Standpunkt auch gegen manche Erscheinung ungerecht, und insbesondere den Mittelalter-Kapiteln merkt man an, wie sehr der Autor doch von der Aufklärung her kommt, wenn er etwa das Mönchs- und Mystikerwesen allzu barsch nach Nützlichkeitsabwägungen abkanzelt. Überhaupt ist Herders Tonfall Lichtjahre entfernt von dem „sine ira et studio“-Stil heutiger Historiographie, denn aus seiner Sicht ist nur gut und richtig, was der Entfaltung der Humanität zugute kommt - und aus dieser Sicht müssen sogar die Pyramiden es sich gefallen lassen, daß er sie anführt als „unwidersprechliches Denkmal von dem Aberglauben und der Gedankenlosigkeit sowohl der Armen, die da bauten, als der Ehrgeizigen, die den Bau befahlen“ (III, 67). Man ahnt angesichts solcher Sätze, wie viel es die Wissenschaft gekostet haben mag, ehe sie sich zu reinem Anschauen der Dinge durchgerungen hatte. Das Problem ist ja aber, daß eben dies in der Geschichte nicht möglich ist, weil wir das, was anderen Menschen in der Zeit geschehen ist, niemals unabhängig von ethischen Problemen betrachten können, d. h. die Frage nach Gut und Böse bei allen menschlichen Handlungen auftaucht. Herder ist sich dessen - anders als unsere heutigen Historiker - bewußt und kommt mehrfach darauf zu sprechen: „Es ist befremdend und doch unleugbar, daß unter allen Erdbewohnern das menschliche Geschlecht dem Ziel seiner Bestimmung am meisten fern bleibt. Jedes Tier erreicht, was es in seiner Organisation erreichen soll; der einzige Mensch erreicht's nicht, eben weil sein Ziel so hoch, so weit, so unendlich ist und er auf unsrer Erde so tief, so spät, mit soviel Hindernissen von außen und innen anfängt. Dem Tier ist die Muttergabe der Natur, sein Instinkt, der sichere Führer; es ist noch als Knecht im Hause des obersten Vaters und muß gehorchen. Der Mensch ist schon als Kind in demselben und soll außer einigen notdürftigen Trieben alles, was zur Vernunft und Humanität gehört, erst *lernen*. Er lernet's also unvollkommen, weil er mit dem Samen des Verstandes und der Tugend auch Vorurteile und üble Sitten erbet und in seinem Gange zur Wahrheit und Seelenfreiheit mit Ketten beschwert ist, die vom Anfange seines Geschlechts her reichen. Die Fußtapfen, die göttliche Menschen vor und um ihn gezeichnet, sind mit soviel andern verwirrt und zusammengetreten, in denen Tiere und Räuber wandelten und leider oft wirksamer waren als jene wenige erwählte, große und gute Menschen“ (I, 194; vgl. auch 159 und 198f.). Hört ihr das? Hört ihr das, ihr intellektuellen Moralheuchler, und ihr, ihr Sudler der Naturgeschichte, Genetiker, Sozialdarwinisten, Verhaltensforscher, die ihr glaubt alles durch Vererbung und Evolution erklären zu können, ihr Hirnforscher, die ihr dem Menschen alles Göttliche auszutreiben euch fähig glaubt, ihr Mediziner, die ihr vergessen habt, was das Leben ist - - - hört ihr das?! Hier spricht ein Mann, der größer ist als ihr alle, der Fragen stellt, die euch alle beschämen müssen, der Gedanken denkt, die zu groß, zu weit und zu rein sind, als daß ihr sie überhaupt fassen könntet! Hört diese Stimme!!!! Aber ich weiß, ihr seid taub geworden durch eure eignen Phrasen, blind durch den leeren Begriffsnebel, fühllos durch den abstumpfenden Druck der Gewohnheit! Hier spricht einer, dessen Füße ihr küssen müßt, doch ihr merkt nichts davon, denn die wahre Welt ist euch verschlossen. Nur Geschwätz, nur Geschwätz, nur Geschwätz!!! das ist alles, was ihr hervorbringt! „Der Mensch konnte nicht leben und sich erhalten, wenn er nicht Vernunft brauchen lernte; sobald er diese brauchte, war ihm freilich die Pforte zu tausend Irrtümern und Fehlversuchen, eben aber auch, und selbst durch diese Irrtümer und Fehlversuche, der Weg zum bessern Gebrauch der Vernunft eröffnet. Je schneller er seine Fehler erkennen lernt, mit je rüstigerer Kraft er darauf geht, sie zu bessern, desto weiter kommt er, desto mehr bildet sich seine Humanität; und er muß sie ausbilden oder Jahrhunderte durch unter der Last eignen Schulden ächzen“ (III, 173). Weil dies aber so ist, weil Fähigkeit und Notwendigkeit, zwischen Gut und Böse unterscheiden zu müssen, den Menschen vom Tier trennt, dürfen auch die Humanwissenschaften nicht mit Maßstäben messen und mit Methoden arbeiten, die an der

unfreien Natur erarbeitet wurden; darum läßt sich z. B. die Evolutionstheorie nicht auf menschliche Institutionen übertragen, und darum ist auch Geschichte etwas fundamental Verschiedenes von der Naturgeschichte. Darum kann die Objektivität, die Geschichtsschreibung anstrebt, immer nur eine scheinbare sein, und darum kommt der Historiker, der den Geschehnissen gleichgültig gegenüber stehen will, der sich anmaßt, die Ereignisse als rein gegeben hinzunehmen, unweigerlich, ob er nun will oder nicht, in die Lage, der Apologet des Faktischen zu werden. D. h. alles was geschehen ist, ob nun Gut oder Böse, muß er als notwendig geschehen hinnehmen. Für Herder ist gut und richtig, was der Beförderung der Humanität dient, für den modernen Historiker ist *alles*, was ist, eben dadurch gut und richtig. Ein Beispiel: ein zeitreisender Historiker, der die Möglichkeit bekäme, Hitler oder Stalin zu ermorden, ehe sie noch zu den gefährlichen Menschheitsverbrechern wurden, dürfte das nach dieser Auffassung nicht tun, weil die Geschichtsschreibung nach diesem Verständnis die Verteidigung der Gegenwart ist; er müßte also unbedingt verhindern, daß irgend ein Ereignis die Gegenwart nicht real werden ließe (er würde sich mit Scheingründen helfen wie: Ich darf Hitler nicht töten, weil sonst Stalin Europa überrennen würde; bzw: Ich darf Stalin nicht töten, denn wer soll dann Hitler stoppen? Oder: Ohne den Holocaust würde es keinen Staat Israel geben, ohne die Schauprozesse wäre die Gefährlichkeit des Kommunismus nicht entlarvt worden etc. pp.). Was ist, das ist, und darum geschieht alles, was dazu hinführt, aus Notwendigkeit und ist also als gegeben zu nehmen, mithin gut. Ein zeitreisender Humanist hingegen hätte die unbedingte Pflicht zum Tyrannenmord, weil er alles, was die Entfaltung der Vernunft behindert, zu entfernen versuchen muß und er in diesem Fall die konkrete Hoffnung hätte, der Menschheit einen großen Irrtum zu ersparen. Für den modernen Historiker ist die Welt leer von Ideen und der Mensch so gut ein Tier als irgend ein kriechendes Insekt. In diesem „gräßlichen Fatalismus“ findet er seine Bestimmung wie das Tier im Instinkt, Geschichte wird also zu einer gottlosen Vorbestimmung, einer tierischen Prädestination. Solche Forscher sind wie die Schriftgelehrten, über die Jesus sagt: „Weh euch! Denn ihr baut den Propheten Grabmäler; eure Väter aber haben sie getötet. So bezeugt ihr und billigt die Taten eurer Väter; denn sie haben sie getötet; und ihr baut ihnen Grabmäler“ (Lk 11, 47f.). Demgegenüber bestimmt Herder Geschichte in einem ganz anderen Sinne als Naturgeschichte, nämlich so, „daß allenthalben auf unserer Erde werde, was auf ihr werden kann, teils nach Lage und Bedürfnis des Orts, teils nach Umständen und Gelegenheiten der Zeit, teils nach dem angeboren oder sich erzeugenden Charakter der Völker. Setzet lebendige Menschenkräfte in bestimmte Verhältnisse ihres Orts und Zeitmaßes auf der Erde, und es ereignen sich alle Veränderungen der Menschengeschichte“ (III, 70). „Die ganze Menschengeschichte ist eine reine Naturgeschichte menschlicher Kräfte, Handlungen und Triebe nach Ort und Zeit“ (III, 119f.). Der fundamentale Unterschied dieser Auffassung zu der der Materialisten ist, daß Herder unter den menschlichen Kräften eben die Vernunft als oberste zählt, die seine Handlungen und Triebe in die Freiheit seines Willens entläßt. Damit ist jede Art von Prädestination ausgeschlossen, der Mensch ist frei in seinen Irrtümern wie seinen Erfolgen (III, 120f.). Der Materialismus hingegen leugnet die Willensfreiheit und determiniert den Menschen in seinen höchsten Bestrebungen - zum Scheitern. Hierin liegt, denke ich, der Hauptunterschied der Herderschen Geschichtsphilosophie zur heutigen Historiographie. – Den Grundwiderspruch aller Geschichts-Vorstellungen, den nämlich zwischen dem Streben des Einzelnen nach Entfaltung seiner Kräfte, und seiner Einbindung und Determiniertheit durch Volk, Natur etc. kann auch Herder nicht völlig lösen; das wäre auch nicht möglich, er liegt in der Sache selbst begründet. „Wenn Glückseligkeit“ heißt es am Ende des 8. Buchs, „auf der Erde anzutreffen ist, so ist sie in jedem fühlenden Wesen; ja sie muß in ihm durch Natur sein, und auch die helfende Kunst muß zum Genuß in ihm Natur werden. Hier hat nun jeder Mensch das Maß seiner Seligkeit in sich; er trägt die Form an sich, zu der er gebildet worden und in deren reinem Umriß er allein glücklich werden kann“ (II, 109). Ja, und doch handelt Geschichte von nichts anderem als davon, wie dem Einzelnen

diese Glückseligkeit erschwert oder unmöglich gemacht wird! Aber man höre nur, wie Herder gegen die Stupidität der Zerstörung aufbegehrt, mit welchem edlem Zorn er, zu einer Zeit, als Römertugenden und Römehere schon in der Schule idealisiert wurden, die Eroberungen der Römer (Kapitel 14, III) als Raubzüge einer Bande von Plünderern brandmarkt. „Ihr großen, edlen Seelen, Scipionen und Cäsar, was dachtet, was fühlte ihr, da ihr als abgeschiedene Geister von eurem Sternenhimmel auf Rom, die Räuberhöhle, und auf euer vollführtes Mörderhandwerk hinunter sahet? Wie unrein mußte euch eure Ehre, wie blutig euer Lorbeer, wie niedrig und menschenfeindlich eure Würgekunst dünken!“ (III, 146). Und hat je einer der heutigen Kirchengegner eine so vernichtende Gegenüberstellung dessen, was das Christentum wollte und dessen, was es erreicht hat, aufgestellt wie es der Oberkonsistorialpräsident Herder im Kapitel 17, I tut? Ja, so muß es sein: Geschichtsforscher müssen Streiter für die Humanität sein, sie müssen in jedem Augenblick bereit sein, ihre Theorien und Überzeugungen, das pietätvoll Bewahrte und das mühsam Studierte vor dem Altar der Menschlichkeit zu opfern, wenn sich erweist, daß es dem Hauptgedanken der Aufklärung nicht standhält! Es ist nun jedoch leicht zu erkennen, warum ich in meinem Geschichts-Essay, so sehr ich mich auch als Idealisten im Herderschen Sinne ansehe oder ansehen möchte, doch die Einheit des Geschichts-Gedankens im Zentralpunkt der Humanität nicht mehr aufspüren konnte. Denn was wir verloren haben in diesem Jahrhundert der Katastrophen, unwiderbringlich vielleicht, das ist ja eben der Glaube an die Vernunft des Menschen und damit an eine mögliche Erfüllung der Humanität. Deshalb scheint es mir immer noch besser, als dem blinden Fatalismus heutiger Geschichtsbetrachtung geblendet in den Rachen des Walfischs Verzweiflung nachzurufen, stattdessen lieber den Gedanken an Geschichte ganz aufzugeben, sich von allen Bindungen loszusagen und wieder mit der Keimzelle aller Menschenorganisation zu beginnen: Dem Individuum und der Entfaltung seiner Kräfte unter dem Bild eines Gottes. – Am Ende treffe ich mich aber wieder mit Herder: Ich habe statt Geschichte Kultur als entscheidende traditionsbildende Kraft einzusetzen versucht, und das ist ungefähr dasselbe, was Herder in dem folgenden Zitat meint (nur sehr viel besser ausdrückt): „Die Philosophie der Geschichte also, die die Kette der Tradition verfolgt, ist eigentlich die wahre Menschengeschichte, ohne welche alle äußere Weltbegebenheiten nur Wolken sind oder erschreckende Mißgestalten werden. Grausenvoll ist der Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmer zu sehen, ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des Schicksals ohne dauernde Absicht! Die Kette der Bildung allein macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten verschwinden, aber der Menscheng Geist unsterblich und fortwirkend lebet“ (II, 116). – Meine Notizen zerfasern etwas, aber das läßt sich wohl nicht ändern angesichts eines so überreichen Buches, das nach allen Seiten hin so unausschöpfliche Anregungen gibt! Hier also noch einige wichtige Zitate, ohne weiteres Bemühen, im Zusammenhang zu sprechen und in der Reihenfolge, wie sie im Buch auftauchen. Aus dem zweiten Buch: „Was indes jeder Stein- und Erdart verliehen ist, ist gewiß ein allgemeines Gesetz aller Geschöpfe unsrer Erde; dieses ist *Bildung*, bestimmte *Gestalt*, eignes *Dasein*. Keinem Wesen kann dies genommen werden; denn alle seine Eigenschaften und Wirkungen sind darauf gegründet. Die unermeßliche Kette reicht vom Schöpfer hinab bis zum Keim eines Sandkörnchens, da auch dieses seine bestimmte Gestalt hat, in der es sich oft der schönsten Kristallisation nähert“ (I, 86). *Bildung*, bestimmte *Gestalt*, eigenes *Dasein*, mit diesen Begriffen gibt Herder der lebendigen Natur die ihr innewohnende Würde. Er definiert den Menschen und seine Humanität nicht als etwas von der Natur Abgesondertes, sondern Humanität ist die ihm innewohnende Naturkraft, so wie Tiere und Pflanzen ebenfalls eine ihnen gemäße Naturkraft besitzen. – Gegen die Simplizität der Naturschützer, die an ein *Gleichgewicht* der Natur glauben: „Immer und überall sehen wir, daß die Natur zerstören muß, indem sie wiederaufbaut, daß sie trennen muß, indem sie neu vereinet“ (87). – Über die Photosynthese der Pflanzen: „Heilsame Kinder der Erde! Was uns zerstört, was wir verpestet ausatmen, ziehet ihr an euch; das zarteste Medium muß es mit euch

vereinigen, und ihr gebt es rein wieder. Ihr erhaltet die Gesundheit der Geschöpfe, die euch vernichten, und wenn ihr sterbt, seid ihr noch wohltätig: ihr macht die Erde gesunder und zu neuen Geschöpfen eurer Art fruchtbar“(94). Ökologisches Denken, lange bevor der Begriff Ökologie aufkam. Da mußte man erst der stumpfsinnigen Schule der Materialisten entwachsen, ehe man wieder zu solchen Erkenntnissen kam. Ein Beispiel auch, wie wenige wirklich neue Ideen unser Jahrhundert entwickelt hat, und daß Wissen ständig nur verlorengelht und wiederauftaucht, aber eigentlich kein neues mehr hinzukommt. – „Kurz, der Mensch trat auf eine bewohnte Erde: alle Elemente, Sümpfe und Ströme, Sand und Luft waren mit Geschöpfen erfüllt oder füllten sich mit Geschöpfen, und er mußte sich durch seine Götterkunst der List und Macht einen Platz seiner Herrschaft auswirken. (...) Hier bemerke ich nur eins, daß die Menschen, indem sie sich allmählich die Herrschaft über die Tiere erwarben, das meiste von Tieren selbst lernten. Diese waren die lebendigen Funken des göttlichen Verstandes, von denen der Mensch in Absicht auf Speise, Lebensart, Kleidung, Geschicklichkeit, Kunst, Triebe in einem größern oder kleinern Kreise die Strahlen auf sich zusammenlenkte. Je mehr, je heller er dieses tat, je klügere Tiere er vor sich fand, je mehr er sie zu sich gewöhnte und im Kriege oder Frieden vertraut mit ihnen lebte, desto mehr gewann auch seine Bildung; und die Geschichte seiner Kultur wird sonach einem großen Teil nach zoologisch und geographisch“(97). Die Tiere als Lehrmeister der Menschen, welch ein kühner Gedanke! Das 19. Jahrhundert hatte nichts besseres zu tun, als solche ideellen Zumutungen weit von sich zu weisen und den Menschen als Wesen ganz aus sich selbst heraus hinzustellen - woran seltsamerweise auch der Darwinismus nichts änderte. Denn der sprach ja nur von physiologischer Entwicklung, nicht, wie es hier im dritten Buch geschieht, von einer die gesamte Natur durchwebenden Ethik: „Keine Tugend, kein Trieb ist im menschlichen Herzen, von dem sich nicht hie und da ein Analogon in der Tierwelt fände und zu dem also die bildende Mutter das Tier organisch gewöhnet. Es muß für sich sorgen, es muß die Seinigen lieben lernen; Not und die Jahreszeit zwingen es zur Gesellschaft, wenn auch nur zur geselligen Reise. Dieses Geschöpf zwingt der Trieb zur Liebe, bei jenem macht das Bedürfnis gar Ehe, eine Art Republik, eine gesellige Ordnung. Wie dunkel dies alles geschehe, wie kurz manches daure, so ist doch der Eindruck davon in der Natur des Tiers da; und wir sehen, er ist mächtig da, er kommt wieder, ja er ist in diesem Geschöpf unwidertreiblich, unauslöschlich. Je dunkler, je inniger wirkt alles, je weniger Gedanken sie verbinden, je seltner sie Triebe üben, desto stärker sind die Triebe, desto vollendeter wirken sie. Überall also liegen Vorbilder der menschlichen Handlungsweisen, in denen das Tier geübt wird; und sie, da wir ihr Nervengebäude, ihren uns ähnlichen Bau, ihre uns ähnlichen Bedürfnisse und Lebensarten vor uns sehen, sie dennoch als Maschinen betrachten zu wollen, ist eine Sünde wider die Natur, wie irgendeine“(I, 130f.). Wohlgermerkt, Herder anthropomorphisiert die Tiere nicht, er erinnert die Menschen nur daran, in wie vielen Dingen sie mit ihnen gleichgeartet sind. Das sagen auch die heutigen Darwinisten mit ihren Ideen vom „egoistischen Gen“, aber sie ziehen den Menschen zum Tier hinab, Herder hebt die Tiere zum Menschen hinauf. Nicht zufällige Mutation und notwendige Selektion ist ihm die alles verbindende Kette, sondern der göttliche Funke, der alles Lebende beseelt. Der göttliche Funke, mit dem er den Menschen beseelt sieht und vom Tier deutlich abhebt, ist die Willensfreiheit: „Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung; er stehet aufrecht. Die Wage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm: er kann forschen, er soll wählen. (...) Indessen ist er, auch seiner Freiheit nach, und selbst im ärgsten Mißbrauch derselben, ein König. Er darf doch wählen, wenn er auch das Schlechteste wählte; er kann über sich gebieten, wenn er sich auch zum Niedrigsten aus eigener Wahl bestimmte. (...) ...so ist der Mensch im Irrtum und in der Wahrheit, im Fallen und Wiederaufstehen Mensch, zwar ein schwaches Kind, aber doch ein Freigeborner, wenn noch nicht vernünftig, so doch einer bessern Vernunft fähig; wenn noch nicht zur Humanität gebildet, so doch zu ihr bildbar“(I, 160). Hierin, und nur hierin liegt die Würde des Menschen! Ach, wenn sie es doch endlich einsehen, endlich begreifen wollten!! – In Kapitel

4, VI (I, 166–174) folgt die nähere Bestimmung der Humanität als 1. Friedlichkeit, 2. Liebe, 3. Mitgefühl, 4. Elternliebe, 5. Gerechtigkeit und Wahrheit, 6. Wohlanständigkeit, und, als besonders wichtiger Punkt und höchste Stufe der Humanität: die Religion. Denn: „Wenn der Mensch zur Freiheit erschaffen ist und auf der Erde kein Gesetz hat als das er sich selbst auflegt, so muß er das verwildertste Geschöpf werden, wenn er nicht bald das Gesetz Gottes in der Natur erkennt und der Vollkommenheit des Vaters als Kind nachstrebet. Tiere sind geborne Knechte im großen Hause der irdischen Haushaltung; sklavische Furcht vor Gesetzen und Strafen ist auch das gewisseste Merkmal tierischer Menschen. Der wahre Mensch ist frei und gehorcht aus Güte und Liebe; denn alle Gesetze der Natur, wo er sie einsiehet, sind gut, und wo er sie nicht einsiehet, lernt er ihnen mit kindlicher Einfalt folgen“(I, 173). Wie viele Menschen sind in diesem Sinne tierisch, wie viele unterlassen das Böse nur aus Angst vor Strafe, statt das Gute um seiner selbst willen zu suchen! Aber wir leben ja auch in einem Staate, dem alle wahre Humanität fehlt, der nur die primitiven Gelüste des Menschen fördert, seine Habgier, seinen Neid, der ihn durch ein verschachteltes System von Geben und Nehmen immer wieder auf seine bloß körperliche Existenz eingrenzt und zum Egoisten und selbstsüchtigen Materialisten ausbildet, zum Experten im Suchen seines Vorteils, hingegen alles was gut an ihm ist, was höheren Interessen folgen wollte, in sich selbst verkümmern und aus Mangel an Nahrung verhungern läßt. – „Nehmet die äußere Hülle weg, und es ist kein Tod in der Schöpfung“, heißt es im fünften Buch. Nachdem Herder den göttlichen Funken im Menschen gezeigt hat, bemüht er sich nun um den Nachweis, daß er nicht verloren gehen kann, selbst im Tod nicht, denn „jede Zerstörung ist Übergang zum höhern Leben“(I, 185). „Da wir nun bei allen Organisationen wahrnehmen, daß ihre wirkenden Kräfte so weise gewählt, so künstlich geordnet, so genau auf ihre gemeinschaftliche Dauer und auf die Ausbildung der Hauptkraft berechnet seien, so wäre es Unsinn, von der Natur zu glauben, daß in dem Augenblick, da eine Kombination derselben, d. i. ein äußerlicher Zustand, aufhört, sie nicht nur plötzlich von der Weisheit und Sorgfalt abließe, dadurch sie allein göttliche Natur ist, sondern dieselbe auch gegen sich kehrte, um mit ihrer ganzen Allmacht (denn minder gehörte dazu nicht) nur einen Teil ihres lebendigen Zusammenhanges, in dem sie selbst ewig tätig lebet, zu vernichten. Was der Allbelebende ins Leben rief, lebet; was wirkt, wirkt in seinem ewigen Zusammenhange ewig“(178f.). Diese Beweisführung für die Unsterblichkeit des Menschen - nicht besser oder schlechter als irgendeine andere Argumentation für oder gegen dieses Thema - beruht auf Herders schon im Vorwort ausgesprochener Überzeugung, daß Gott mit der Natur eins sei: „Die Natur ist kein selbständiges Wesen, sondern Gott ist alles in seinen Werken“(I, 56). Unter diesem Gesichtspunkt ist es natürlich undenkbar, daß Gott auch nur eines seiner Werke aufgeben könnte. Hierüber läßt sich weiter nichts sagen, da alles vom Glauben abhängt. Wichtiger sind die auf den S. 188–192 vorgetragenen Argumente für eine von der Physiologie unabhängige Seelentätigkeit, die von heutigen Bewußtseinsforschern erst einmal widerlegt werden müßten, ehe sie ihren psychophysischen Mystizismus weitertreiben dürften. Z. B.: „Der körperliche Sinn lernt nichts; denn das Bild malet sich den ersten Tag aufs Auge, wie es sich den letzten des Lebens malen wird; aber die Seele durch den Sinn lernt messen, vergleichen, geistig empfinden. (...) Das Wort erinnert an die Idee und bringt sie aus einem anderen Geist zu uns herüber; aber es ist sie nicht selbst, und ebensowenig ist das materielle Organ Gedanke. Wie der Leib durch Speise zunimmt, nimmt unser Geist durch Ideen zu (...). Kurz, es wird in uns ein innerer geistiger Mensch gebildet, der seiner eignen Natur ist und den Körper nur als Werkzeug gebraucht, ja der seiner eignen Natur zufolge auch bei den ärgsten Zerrüttungen der Organe handelt“(189). Gerade der Schmerz übrigens ist ein weiteres Argument für den Dualismus von Leib und Seele, da Schmerz ein rein physisches Phänomen ist. (Bei anderer Gelegenheit weiter auszuführen!) Und dann, wie oft habe ich dies Folgende auch schon empfunden: „Nichts gewährt dem Menschen ein so eignes Gefühl seines Daseins als Erkenntnis“(190). Man könnte geradezu sagen, dieser Satz bezeichne die Grundlage meiner Existenz! – Der erste Band schließt

wiederum mit der Feststellung der Willensfreiheit des Menschen, und daß er daher zwischen zwei Welten, der physischen und einer höheren, stehe, „und das macht die anscheinende Duplizität seines Wesens“(199). Die alte Auffassung vom Menschen als Mittelding zwischen Tier und Engel benutzt Herder also als Schlußstein seines großartigen Menschenbildes, und er paßt auch genau dorthin. – Nur noch einige wenige Auszüge aus dem zweiten Band; zunächst aus dem siebten Buch. In Kapitel 7, IV postuliert Herder eine besondere Lebenskraft: „So gewiß ich’s weiß, daß ich denke, und kenne doch meine denkende Kraft nicht, so gewiß empfinde und sehe ich’s, daß ich lebe, wenn ich gleich auch nie weiß, was Lebenskraft sei. Angeboren, organisch, genetisch ist dies Vermögen; es ist der Grund meiner Naturkräfte, der innere Genius meines Daseins“(II, 59). Über den Einfluß des Klimas auf diese Lebenskraft: „Das Klima ist ein Chaos von Ursachen, die einander sehr ungleich, also auch langsam und verschiedenartig wirken, bis sie etwa zuletzt in das Innere eindringen und dieses durch Gewohnheit und Genesis selbst ändern. Die lebendige Kraft widersteht lange, stark, einartig und nur ihr selbst gleich; da sie indessen doch nicht unabhängig von äußern Leidenschaften ist, so muß sie sich ihnen auch mit der Zeit bequemen“(II, 64f.). Aus dem achten Buch: „Jede Nation ist ihre Vorstellungsart um so tiefer eingepägt, weil sie ihr eigen, mit ihrem Himmel und ihrer Erde verwandt, aus ihrer Lebensart entsprossen, von Vätern und Urvätern auf sie vererbt ist“(79). Folgendes ist besonders interessant: „Überhaupt ist die Phantasie noch die unerforscheste und vielleicht die unerforschlichste aller menschlichen Seelenkräfte. Denn da sie mit dem ganzen Bau des Körpers, insonderheit mit dem Gehirn und den Nerven, zusammenhangt, wie so viel wunderbare Krankheiten zeigen, so scheint sie nicht nur das Band und die Grundlage aller feinem Seelenkräfte, sondern auch der Knoten des Zusammenhanges zwischen Geist und Körper zu sein, gleichsam die sprossende Blüte der ganzen sinnlichen Organisation zum weiteren Gebrauch der denkenden Kräfte. Notwendig ist sie also auch das erste, was von Eltern auf Kinder übergeht (...). Man hat lange gestritten, ob es angeborne Ideen gäbe, und wie man das Wort verstand, finden sie freilich nicht statt; nimmt man es aber für die nächste Anlage zum Empfängnis, zur Verbindung, zur Ausbreitung gewisser Ideen und Bilder, so scheineth ihnen nicht nur nichts entgegen, sondern auch alles für sie“(82). Auch heute noch ist die Fantasie die unerforscheste aller Seelenkräfte. – Während ich an dieser Eintragung schreibe, bin ich gewissermaßen von einer Erkältung einge- und überholt worden; mein Kopf steckt wie in einem Schraubstock, mein Gehirn ist in einer Obstpresse leergequetscht worden, und ich glaube, man merkt es den letzten Zeilen an, wie es mir zunehmend schwerer fällt, den gedanklichen Zusammenhang zu bewahren. So wird denn auch das Folgende, damit ich überhaupt fertig werde, nur mehr eine Zitatensammlung sein können. Im neunten Buch findet sich S. 118–121 ein Lob der Sprache und gleich darauf eine Sprach- und Erkenntniskritik, wie es überhaupt ein nicht unwesentlicher Vorzug des Buches ist, daß es sein Ziel nicht monokausal, nicht engstirnig Argument über Argument auf nur *eine* Säule häuft, sondern immer Licht- und Schattenseiten einer Sache im Auge behält; im Kapitel 12, IV z. B. streicht er die dunklen Seiten Karthagos heraus und macht damit klar, warum es untergehen mußte, während er in Kapitel 14, III dem größten Gegner Roms einen würdigen Nachruf schreibt. Gerade diese Breite und Fülle der Gründe und Ansichten zeigt, wie festgegründet Herders Denken ist; schwächere Denkgebäude, wie das Schopenhauers oder Nietzsches, würden durch solche Weltfülle umgeworfen werden. – Und hier noch einmal ein schönes Zitat zum Problem der Denkfreiheit und kulturellen Tradition: „Der Wilde, der in seinem engern Kreise eigentümlich denkt und sich in ihm wahrer, bestimmter und nachdrücklicher ausdrückt, er, der in der Sphäre seines wirklichen Lebens Sinne und Glieder, seinen praktischen Verstand und seine wenigen Werkzeuge mit Kunst und Gegenwart des Geistes zu gebrauchen weiß: offenbar ist er, Mensch gegen Mensch gerechnet, gebildeter als jene politische oder gelehrte Maschine, die wie ein Kind auf einem sehr hohen Gerüst steht, das aber leider fremde Hände, ja das oft die ganze Mühe der Vorwelt erbaute. Der Naturmensch dagegen ist ein zwar beschränkter, aber gesunder und tüchtiger Mann auf der

Erde. Niemand wird's leugnen, daß Europa das Archiv der Kunst und des aussinnenden menschlichen Verstandes sei; das Schicksal der Zeitenfolge hat in ihm seine Schätze niedergelegt; sie sind in ihm vermehrt worden und werden gebraucht. Darum aber hat nicht jeder, der sie gebraucht, den Verstand des Erfinders; vielmehr ist dieser einesteils durch den Gebrauch müßig worden; denn wenn ich das Werkzeug eines Fremden habe, so erfinde ich mir schwerlich selbst ein Werkzeug“(II, 129). Was übrigens auch die Erklärung für den Doolittle-Effekt ist, d. h. warum ein geistreicher Müllkutscher oft intelligenter und lebendiger wirkt als Dutzende akademischer Philosophen. – Jetzt hätte ich fast ein der wichtigsten und herrlichsten Stellen übersehen: In Kapitel 8, IV zählt Herder die Naturformen menschlichen Zusammenlebens auf und fügt am Schluß bei, Regierungen gehörten *nicht* dazu: „Denn da aus den bisher angezeigten Gründen es sich noch nicht erklären läßt, warum *ein* Mensch durchs Recht der Geburt über Tausende seiner Brüder herrsche, warum er ihnen ohne Vertrag und Einschränkung nach Willkür gebieten, Tausende derselben ohne Verantwortung in den Tod liefern, die Schätze des Staats ohne Rechenschaft verzehren und gerade dem Armen darüber die bedrückendsten Auflagen tun dürfe; da es sich noch weniger aus den ersten Anlagen der Natur ergibt, warum ein tapfres und kühnes Volk, d. i. tausend edle Männer und Weiber, oft die Füße eines Schwachen küßen und den Zepter anbeten, womit ein Unsinniger sie blutig schlägt, welcher Gott oder Dämon es ihnen eingegeben, eigne Vernunft und Kräfte, ja oft Leben und alle Rechte der Menschheit der Willkür *eines* zu überlassen und es sich zur höchsten Wohlfahrt und Freude zu rechnen, daß der Despot einen künftigen Despoten zeuge - da, sage ich, alle diese Dinge dem ersten Anblick nach die verworrensten Rätsel der Menschheit scheinen und glücklicher- oder unglücklicherweise der größte Teil der Erde diese Regierungsformen nicht kennt: so können wir sie auch nicht unter die ersten, notwendigen, allgemeinen Naturgesetze der Menschheit rechnen. Mann und Weib, Vater und Sohn, Freund und Feind sind bestimmte Verhältnisse und Namen; aber Führer und König, ein erblicher Gesetzgeber und Richter, ein willkürlicher Gebieter und Staatsverweser für sich und alle seine noch Ungeborenen - diese Begriffe wollen eine andre Entwicklung, als wir ihnen hier zu geben vermögen“(II, 101f.; was Herder dann in Kapitel 9, IV aus dem Begriff der Tradition heraus versucht). Ist das nicht herrlich? Übertrifft das nicht sogar *Kabale und Liebe*? Und dann, scharf wie ein Peitschenhieb: „Man kann es als einen Grundsatz der Geschichte annehmen, daß kein Volk unterdrückt wird, als daß sich unterdrücken lassen will, das also der Sklaverei wert ist. Nur der Feige ist ein geborner Knecht; nur der Dumme ist von der Natur bestimmt, einem Klügern zu dienen; alsdann ist ihm auch wohl auf seiner Stelle, und er wäre unglücklich, wenn er befehlen sollte“(135). Grausam, und doch wahr! Und fühle nicht auch ich eine solche Knechtsseele in mir? Aber andererseits: „Überhaupt ist das Los des Menschen und seine Bestimmung zur irdischen Glückseligkeit weder ans Herrschen noch ans Dienen geknüpft. Der Arme kann glücklich, der Sklave in Ketten kann frei sein; der Despot und sein Werkzeug sind meistens und oft in ganzen Geschlechtern die unglücklichsten und unwürdigsten Sklaven“(136). Und wieder könnte ich in meinem Geschichts-Essay die Stelle aufzeigen, wo ich in ganz ähnlichem Sinn geschrieben habe. – Es gäbe noch viel zu zitieren in diesem herrlichen Buch, z. B. die Stelle über die drei Grazien des menschlichen Lebens, Vernunft, Humanität und Religion (II, 139), und so weiter, und so weiter ... Aber ich kann nicht mehr; mein Kopf ist wie ein mit Rotz vollgesogener Wattebausch, mein Schädel wird wie von einer Stahlklammer zusammengequetscht und die Tropfen fallen aus meiner Nase auf die Tasten. Nur das eine muß ich zum Schluß noch sagen, daß dieses Buch eine Epoche für mich bedeutet, d. h. es bezeichnet für mich einen neu erreichten Erkenntnisstand. Wer weiß, vor zehn Jahren wäre es vielleicht ohne Wirkung auf mich geblieben, nun aber faßt es mir eine Reihe von Bandenden in dem Moment zusammen, da ich gerade selbst dabei war, sie mir zu einem Seil zu drehen.

Freitag, den 12. November 1999

Edward O. Wilson: Die Einheit des Wissens. Aus dem Amerikanischen von Yvonne Badal. Berlin: Siedler, 1998.

Wann ist etwas wahr? Die Naturwissenschaftler sind gut dran, sie brauchen nur auf die Übereinstimmung ihrer Theorien mit der beobachtbaren Natur zu achten und können davon ausgehen, daß sie bei größtmöglicher Übereinstimmung die Wahrheit erreichen können. Sie können es sich sogar leisten, die Frage direkt zu formulieren: Was ist Wahrheit? Wir Geisteswissenschaftler dagegen können nur indirekt fragen: Wann ist etwas wahr? weil wir uns der Wahrheit nur indirekt nähern können. Wir können sie nur aus der *Wirkung* erschließen, die sie auf uns hat, wir können sie nur *fühlen* - was zweifellos idiotisch für jeden klingt, der etwas derartiges nie erlebt hat. Es ist ein Gefühl tiefer Erregung, das mich dann überkommt, eine Erregung, wie sie ein Raubtier empfinden mag, das eine Beute wittert; die Wahrheit ist etwas, das schon seit langem am Rande meines Bewußtseins umherflatterte, scheinbar ziel- und richtungslos wie der Flug eines Schmetterlings, und das nun plötzlich, durch einen Anstoß von außen, in mein Bewußtsein tritt und mir eine ganze Welt von Möglichkeiten neu eröffnet. Zweimal habe ich in letzter Zeit diese Wahrheit ganz deutlich empfunden, bei der Lektüre von Herders Geschichtsphilosophie, aus der mir die Idee der Willensfreiheit in all ihrer Macht, Schönheit und unendlichen Mannigfaltigkeit entgegenstieg, und dann erst kürzlich wieder, als ich Pascals *Pensées* las, in denen mich die Größe der christlichen Gottesidee übermannte. Das als wahr Empfundene liegt in beiden Fällen zugleich in dem was und wie es gesagt wird, in der unendlich tiefen, fast schon nicht mehr menschlichen Übereinstimmung zwischen Gefühl und Ausdruck, in der Kraft und Überzeugung, die zwischen den Sätzen hervordringt, in dem Empfinden, daß zwischen dem Sprechenden und dem Gesprochenen keinerlei Distanz besteht, in der perfekten Harmonie aller Teile in bezug auf die zentralen Ideen - mit einem Wort: in der Schönheit des Dargestellten (da bin ich also tatsächlich bei Keats' griechischer Urne angelangt!). Pascals kraftvolle Ruhe erinnert an einen Schlittschuhläufer, der an einem sonnigkalten Wintermorgen majestätisch elegant über einen zugefrorenen See gleitet, während verschneite Wiesen ringsum und ein milchiger Nebel die Welt in ein mystisch-monochromes Weiß hüllt. Herder dagegen ist der Forscher, der sich mit der Machete in der Hand einen Weg durch einen dampfend heißen Urwald bahnt, in dem tausend verschiedene Tiere einen Höllenlärm aufführen und alle nur denkbaren natürlichen Hindernisse überwunden werden müssen, bis er schließlich zu einer seit Jahrhunderten verschollenen, dschungelüberwucherten Majastadt gelangt (ein Indiana Jones des Denkens sozusagen). Beider Werke sind überholt, sofern es nur um die naturwissenschaftlichen Fakten geht, die sie darin verarbeiten, aber das tastet die Wahrheit, die sie enthalten, nicht im geringsten an, denn die liegt nicht in der Nachprüfbarkeit exakter Daten, sondern in der wahrhaftigen Verwurzelung ihrer Ideen in der Welt. – Edward O. Wilson hat einen mindestens ebenso hohen Anspruch, er will das menschliche Wissen unter dem Dach der Naturwissenschaften vereinen, aber er scheitert dabei in der kläglichsten Weise, weil seiner Vorstellung - eine Idee möchte ich es nicht nennen, so weit hinauf kommt er erst gar nicht - so wenig Wahrheit innewohnt, daß die Begriffe und Argumente sich ständig gegen den Autor selbst kehren und ihn widerlegen statt bekräftigen. Es ist z. B. schon merkwürdig, wenn jemand, der ständig die totale naturwissenschaftliche Erkennbarkeit der Welt predigt, ohne jede Distanz Vokabeln wie Transzendenz und Metaphysik benutzt, ja an einer Stelle gar völlig naiv von „Erbsünde“ (143) spricht, religiös und philosophisch aufgeladene Termini also, die ein echter Materialist meiden müßte wie ein Vampir das Tageslicht. Wohlgemerkt, es geht hier nicht um Stilfragen! Herders Stil z. B. würde ich durchaus nicht „schön“ nennen. Aber aus der Art, wie genau oder schludrig jemand mit seinen Worten umgeht, läßt sich schon eine Menge über das Ganze schließen. Ein wahrhaftiger Autor ist es bis in die Artikel und Hilfsverben hinein! Auch mit seinen uneigentlichen Ausdrücken hat der Autor kein Glück: Kapitel fünf seines Buches heißt „Der

Ariadnefaden“, worin er die Sage von Theseus im Labyrinth als Metapher seiner Vorstellung von der Vereinigung der Wissenschaften nutzen will; nun hat aber der Ariadnefaden nur den Zweck, den Irrenden zum Ausgangspunkt des Labyrinths zurückzuführen, und das kann doch wohl nicht sein, was Wilson meint - oder doch? Außerdem, wer ist der Minotaurus, der im Labyrinth lauert und erschlagen werden muß? Im Text wird er „unsere gefährliche Irrationalität“ (92) genannt; aber auf S. 144 heißt es, Leidenschaft sei untrennbar mit Vernunft verbunden, was bedeutete, daß man auch diese umbringen würde, wenn man jene ausmerzt! – Konfusion, wohin man auch blickt! Man lese z. B. dies: „Wissenschaft ist weder eine Philosophie noch ein Glaubenssystem. Sie ist ein Zusammenspiel von geistigen Prozessen, das den gebildeten Völkern immer mehr zur Gewohnheit wurde, eine Bildung des Geistes durch Erleuchtung, auf die wir dank einer glücklichen Fügung der Geschichte stießen, die die wirkungsvollste Methode hervorbrachte, etwas über die Welt zu erfahren“ (63). Wissenschaft wurde „zur Gewohnheit“! Bildung „durch Erleuchtung“! Eine zufällige Entdeckung durch „glückliche Fügung der Geschichte“! Würde ein Philosoph so über die Wissenschaften reden, man würde ihn des Mystizismus bezichtigen, ihn für einen dieser schwafeligen New-Age-Priester halten, die auf die heilende Wirkung von Kristallen schwören. Das Komische daran ist, daß Wilson sich ständig als Kämpfer für eine klare, vernunftgeleitete Naturwissenschaft gegen die konfusen, grundsatzlosen Geisteswissenschaften aufspielt. Und dabei ist niemand konfuser und grundsatzloser als er selbst! Was zwangsläufig zur Folge hat, daß sich seine eigenen Argumente ständig gegen ihn selbst kehren, während das, was er zitiert, um seine Gegner zu Boden zu schmettern, diese vielmehr in strahlendstem Licht dastehen läßt. Man lese etwa S. 331f., wo es gegen den (ethischen) Transzendentalismus geht. Er zitiert dazu ein paar Sätze von Kant, die selbst in der verstümmelten Form, wie sie hier dargeboten werden, ihre Wahrheit derart machtvoll ausströmen, daß man am liebsten niederknien möchte, so sehr erschüttert die Grandiosität dessen, was Kant hier ausspricht (ich muß unbedingt endlich die drei Kritiken lesen!). Und nun Wilsons Kommentar dazu, den ich in seiner ganzen dummstolzen Borniertheit hierherstelle: „Nun hat diese Formulierung zwar etwas Beunruhigendes, aber sie ergibt keinen Sinn, weder in bezug auf das Materielle noch auf das Vorstellbare. Deshalb ist Kant, von seinem gewundenen Stil einmal ganz abgesehen, auch so schwer verständlich. Manchmal verwirrt ein Konzept nicht, weil es so tiefgründig ist, sondern einfach, weil es falsch ist. Wie wir heute wissen, stimmt seine Aussage nicht mit den Nachweisen über die Funktionsweise des Gehirns überein.“ Ist das zu fassen? Ist das nicht wie der Kunstkritiker, der die Venus von Milo auf den Müll schmeißt, weil ihr ja die Arme fehlen? Oder wie ... nein, alles Vergleichen hört hier auf, Wilson hat der menschlichen Ignoranz ganz neue Dimensionen erschlossen! „Wie wir heute wissen...“, einen noch dämlicheren rhetorischen Trick konnte er wohl nicht finden! Dabei hat das, was wir über die Funktionsweise des Gehirns „wissen“ (und wieviel ist das? Wenig, sehr wenig!), nicht das geringste mit der Idee der Willensfreiheit zu tun, von der Kant gesprochen hatte. Wer gegen einen der Giganten des abendländischen Denkens zu Felde ziehen will (und das kann man natürlich tun, warum nicht!), einen, an dessen Grab sich nicht einmal die sowjetischen Stalinisten zu vergehen wagten, einen, ohne dessen Grundlagendenken es eine Naturwissenschaft im heutigen Sinne vielleicht gar nicht gäbe, dann muß man schon mehr aufbieten können als plumpe Arroganz. Auf diese Weise diskreditiert Wilson sich ständig selbst. Kurz vor der oben zitierten Stelle läßt er einen Transzendentalisten (soll heißen einen Gläubigen) und einen Empiristen einen fiktiven Dialog führen (321–330), und obgleich der Text des ersteren nur eklektisch zusammengestellt wurde, während der letztere die Position des Autors wiedergibt, obgleich außerdem der Empiriker den rhetorischen Vorteil zugeschanzt bekommt, als letzter zu sprechen (bekanntlich geben die meisten Menschen immer dem Recht, der zuletzt gesprochen hat), kann zumindest ich nicht umhin, die Position des Transzendentalisten für die weitaus stärkere zu halten. Übrigens macht Wilson den typischen Fehler aller Materialisten, Glaube mit Religion zu verwechseln (vgl. 325f.). Muß

ich das wirklich näher ausführen? Eine Institution, wenn sie erst einmal eine gewisse Größe überschritten hat, und gleichgültig, ob es sich um einen Staat, einen Wirtschaftstrust oder eine Religion handelt, wird ganz automatisch zu einem gefräßigen Monster, das nur noch den Willen hat, immer weiter zu wachsen, sie wird zu einem Zweck, der sich selbst genügt. Das ist die Tragödie des Glaubens, der nur Gott will, aber sich weltlicher Mittel bedienen muß, um den Weg dorthin zu weisen. Das Wunderbare am Christentum ist nicht, daß es „ganz im Darwinschen Sinne als ein Sieger aus dem Kampf der Kulturen“ hervorging (325), das Wunderbare ist Christus selbst. – Zu den sich selbst wiederlegenden Argumenten gehört auch der Westermarck-Effekt, wonach Menschen, die gemeinsam aufwachsen, später sexuellen Kontakt miteinander meiden, egal, ob sie blutsverwandt, Stief- oder Pflegegeschwister sind (235ff.). Das soll natürlich eine entsprechende genetische Programmierung beweisen, täte es aber nur, wenn tatsächlich *nur* genetische Geschwister dieses Verhalten zeigten (vom Standpunkt der Genetik macht es auch nur in diesem Fall Sinn). Daß es jedoch auch bei Pflegegeschwistern zu beobachten ist, zeigt ja gerade den Einfluß der Erziehung, nicht den der Gene. Natürlich könnte es theoretisch ein Gen geben, das eine allgemeine Abneigung gegen Sex mit Geschwistern programmiert, aber ich zweifle sehr, ob man das je wird nachweisen können, denn Geschwisterschaft ist zunächst ja ein theoretisches Konstrukt, bei Menschen ein geistiger Wert, und wie sollte so etwas in DNA umgeschrieben werden? Der Westermarck-Effekt ist also *in jedem Fall*, auch bei Tieren, viel eher durch Erziehung als durch Vererbung erklärbar! – Das tollste Stück in Sachen Selbstwiderspruch leistet Wilson sich, wo es um die Willensfreiheit geht. Ich will später noch genauer darauf eingehen, nur soviel vorweg: Die Leugnung der Willensfreiheit ist der Dreh- und Angelpunkt in der Argumentation des Autors, sein grundlegendes Axiom; alle seine Behauptungen und Folgerungen ergeben überhaupt nur von dieser Position aus einen Sinn. Aber im letzten Kapitel spricht er urplötzlich vom „Homo sapiens, der ersten wirklich freien Spezies“, und noch einmal ganz ausdrücklich vom „freien Willen“ (369), den er vorher (161) ebenso ausdrücklich abgelehnt hatte. Warum? Weil er an *dieser* Stelle, wo es um Ökologie und Naturschutz geht, einen Menschen braucht, der verantwortlich gemacht werden kann! Also schmeißt er, wegen kurzfristiger Argumentations-Vorteile, mal eben seine Grundprinzipien über Bord. Hier zeigt sich deutlich das innerlich Verlogene des ganzen Buches. Nichts stimmt darin! Auf jeder Seite finden sich logische Unrichtigkeiten, Verdrehungen, rhetorisch aufgeblasene Worthülsen, pompöse Behauptungen ohne Beweis und ohne Grundsatz - ein potemkinsches Dorf der geistigen Art! – Aber ein biographischer Artikel, der in BdW 10/98 (S. 78ff.) erschien, informiert darüber, daß Wilson zu den 25 wichtigsten Personen der USA gezählt wird (von wem?), und in der Rezension seines Buches, die in BdW 2/99, S. 80, erschien, ist vom „Wissenschaftsbuch des Jahrzehnts“ die Rede, und sie schließt mit der - wahrhaft schreckenerregenden - Drohung: „Auch seine früheren Ideen brauchten mindestens zehn Jahre, bis schließlich alle Welt von ihnen überzeugt war.“ Hat Julien Green recht, *will* die europäische Kultur Selbstmord begehen? Anders ist kaum zu erklären, wie wissenschaftliche Scharlatane wie Wilson jemals Einfluß gewinnen konnten. Und zugleich wird *mir* wieder einmal vor Augen geführt, daß nichts von dem, was ich zu sagen hätte, für meine Zeitgenossen jemals von Bedeutung sein könnte. In einer Welt, die den Verstand verloren hat und freiwillig all ihre Ideale ihren Metzgern und Henkern überläßt, kann der Weise nichts Besseres tun, als sich in seine Tonne zurückzuziehen. Trotzdem will ich, wenn auch nur für mich selbst, tiefer in dieses abstoßende Buch eintauchen und es Punkt für Punkt durchgehen. *Ein* Kompliment muß ich Wilson machen, ich habe selten ein Buch gelesen, das mich so angeregt hätte - nur daß alle meine Gedanken in die genau entgegengesetzte Richtung laufen, wie die seinigen. Haß kann offenbar auch helllichtig machen, ich bin mir wie noch nie zuvor meines eigenen Standpunktes gewiß geworden. Er ist aber auch anstrengend, ich konnte pro Tag nicht mehr als ein Kapitel lesen, weil die permanente Erregung mich emotional auslaugte. Auch deshalb muß ich mir diesen Mist ein für allemal vom Hals schaffen! – „Die

Grundidee bei der Vorstellung von einer natürlichen Einheit allen Wissens ist, daß alle greifbaren Phänomene, von der Sternengeburt bis hin zu den Funktionsweisen von gesellschaftlichen Institutionen, auf materiellen Prozessen basieren, die letzten Endes auf physikalische Gesetze reduzierbar sind, ganz egal wie lang oder umständlich ihre Sequenzen sind. Gestützt wird diese Vorstellung von der Schlußfolgerung der Biologen, daß die Menschheit durch gemeinsame Abstammung mit allen anderen Lebensformen verwandt ist. Wir haben im wesentlichen alle denselben genetischen DNA-Code, der in die RNA überschrieben und mit denselben Aminosäuren in Proteine übersetzt wird. Unsere Anatomie plaziert uns mitten unter die Altweltaffen. Fossile Nachweise belegen, daß unser direkter Vorfahr entweder der Homo ergaster oder der Homo erectus war und unser Dasein vor etwa 200 000 Jahren in Afrika begann. Unsere ererbte menschliche Natur, die sich im Laufe von Hunderttausenden von Jahren vor und nach diesem Zeitpunkt entwickelte, wirkt sich noch immer entscheidend auf die kulturelle Evolution aus. (...) Wissenschaftler pflegen sich mit den Themen Verhalten und Kultur aus der jeweiligen Perspektive ihrer Disziplin zu befassen - Anthropologie, Psychologie, Biologie und so fort. Ich aber behaupte, daß es in Wirklichkeit nur einen einzigen Erklärungsansatz gibt. Er durchquert die Skalen von Zeit, Raum und Komplexität, um die grundverschiedenen Fakten dieser Disziplinen zu vernetzen und ein nahtloses Gewebe aus Ursache und Wirkung herzustellen“ (355). Soweit die Grundgedanken dieses Buches, die sich auf seinen 400 Seiten immer aufs Neue wiederholen. Was in diesem Zitat vielleicht nicht richtig herauskommt, ist die Rolle der Biologie als Meta- und Master-Wissenschaft: „Wenn aber Gehirn und Verstand im Grunde biologische Phänomene sind, dann heißt das auch, daß die biologischen Wissenschaften von entscheidender Bedeutung für die Vernetzung aller Wissensgebiete sind, von den Geisteswissenschaften bis hin zur Physik“ (111). „Biologische Wissenschaften“ kann man noch weiter einschränken: Im Grunde ist es nur die Evolutionsbiologie, die diese Prioritäts- und Primaten-Rolle einnehmen soll, und zwar in ihrer modernen Form, wo sie sich mit der Genetik verbunden hat. Konkret gesprochen werden sämtliche Phänomene - ausdrücklich auch alle kulturellen! - auf genetische Evolution zurückgeführt. – Ich denke, das ist eine faire Wiedergabe des gedanklichen Kerns dieses Buches. Hierzu nun meine Reflexionen. 1. Kann jemand auch nur annähernd ermessen, wie gigantisch der Wissensverlust wäre, den eine Metawissenschaft zur Folge hätte, die für alle Phänomene, egal ob faktischer oder geistiger Natur, „nur einen einzigen Erklärungsansatz“ bereithielte? Das Wort Einheit bezeichnet etwas schon vorhandenes, tatsächlich ginge es um *Vereinheitlichung*, also einen dynamischen Prozeß, in dessen Verlauf enorme Mengen an Information, die in dieses Einheitdenken nicht hineinpaßten, ausgeschieden, ausgestoßen, ausgemerzt, wegradiert werden müßten. Jede Vereinheitlichung hat das zur Folge: Die Vereinheitlichung einer Religion schafft Ketzer und Häretiker, die beseitigt werden müssen, die Vereinheitlichung einer Nation schafft völkische Außenseiter, die zu ihrem Pech auf dem neuentstehenden Staatsgebiet leben, die Vereinheitlichung (bzw. Fusion) wirtschaftlicher Komplexe schafft Arbeitslose. Es gibt also keinen Grund, warum die Vereinheitlichung des Wissens dieses vermehren sollte - im Gegenteil! – 2. Das Bild von der „Vernetzung“ des Wissens ist irreführend, weil darin eine Gleichartigkeit aller Einzeldisziplinen und ein hierarchieloses Geben und Nehmen zwischen ihnen angedeutet ist. So ist es aber nicht gemeint. Vielmehr sollen die Geisteswissenschaften sich der Oberhoheit der Naturwissenschaften beugen, sollen sie preisen und anbeten. Wilson zufolge sind erstere wie das Volk Israel, das vierzig Jahre lang durch die Wüste irrt, und nur das naturwissenschaftliche Manna vom Himmel kann es vorm Verhungern und Verdursten retten. Ich dagegen würde die Metawissenschaft Biologie eher mit einer dicken fetten Spinne vergleichen, die in ihrem Netz (daher Vernetzung!) sitzt und den geisteswissenschaftlichen Mücken das Innere herausaugt. Die Geisteswissenschaften sollen ihre Gegenstände mit naturwissenschaftlichen Methoden untersuchen; müßten dann nicht auch die Biologen ihre Gegenstände geisteswissenschaftlich deuten? Na, da würde Herr Wilson aber „Häresie“

schreien! Das wäre ja postmoderner Relativismus, und den verdammt Wilson in Grund und Boden: „Die Postmoderne ist die äußerste Antithese der Aufklärung. Der Unterschied zwischen den beiden Polen könnte ungefähr so definiert werden: Aufklärer glauben, daß wir alles wissen können, radikale Postmoderne glauben, daß wir nichts wissen können“ (56). Ich weiß nicht, ob das Phänomen Postmoderne damit umfassend definiert ist, ich zweifle sogar, ob dieser Begriff überhaupt für irgendeine geistige Bewegung angemessen ist. Aber nehmen wir mal an, es wäre so. Dann wäre Postmoderne nur ein anderer Name für Skeptizismus. Bei Pascal hieß das „Pyrrhonismus“; ich mußte erst im Lexikon nachsehen, um zu erfahren, daß sich der Begriff auf den griechischen Philosophen Pyrrhon von Elis bezieht, der im 3. vorchristlichen Jahrhundert lebte. „Er soll“, so der Brockhaus (Bd. 17, S. 652), „die Möglichkeit einer Erkenntnis des Wirklichen verneint haben, da jeder Behauptung nur eine subjektive Kenntnis von Erscheinungen zugrunde liege, Wertungen auf Konvention beruhen und somit ein Gleichgewicht der Gründe und Gegen Gründe gegeben sei.“ Nebenbei bemerkt war dieser Pyrrhon in seinen Ansichten konsequent genug, nichts Schriftliches zu hinterlassen - und war dennoch Begründer einer geistigen Richtung, die mehr als zwei Jahrtausende überdauert hat. Kulturelle Tradition ohne schriftliche Weitergabe, ist das nicht wie Vererbung ohne DNA? Ist das nicht schon Beweis genug, daß der „Darwinsche Wettbewerb der Ideen“ (61), von dem Wilson ständig redet, ins Reich der Fantasie gehört, weil Ideen sich eben anders fortpflanzen als Gene? Skeptiker wird man nicht, weil man ein Skeptikergen in seinem Genom hat. Es brauchte keine zufällige Mutation, um den Skeptizismus zu erschaffen, er ist als logische Möglichkeit der Welt, in der wir leben, inhärent. Ebenso wenig kann natürliche Selektion ihn einfach wieder zum Verschwinden bringen, denn auch wenn der Skeptizismus es - aus praktischen Gründen! - nie zum Staatsdogma oder zur kulturprägenden Idee gebracht hat, so taucht er doch als Denkmöglichkeit immer wieder auf, und vermutlich hat jeder halbwegs intelligente Mensch im Laufe seines Lebens einmal erwogen, sich ihn zu eigen zu machen. Selbst wenn Pyrrhon keine Schüler gefunden hätte, die seine Ideen überlieferten, selbst wenn die Tradition des Skeptizismus völlig abgebrochen wäre (und wer kennt denn heute schon Pyrrhon? Ich nicht!), so würde sich doch irgendwann ein Mensch finden, der ihn neu erfinden würde, einfach, weil die Möglichkeit des Skeptizismus logisch gegeben ist. Auch das Konzept der Vermischung und Befruchtung von Ideen scheint den Evolutionsbiologen nicht zu liegen, denn obgleich sich auch die Wirkungen der Gene ständig vermischen, so kann das Gen selbst doch nur entweder vererbt oder nicht vererbt werden, was aus all diesen Genetikern und Evolutionisten starre Entweder-Oder-Fanatiker macht. Pascal jedenfalls versucht den Pyrrhonismus in sein Denken zu integrieren, Wilson würde dergleichen nie in den Sinn kommen. Was heißt denn hier zweitausendjährige kulturelle Tradition, die Kultur hat nach den Gesetzen der Evolution zu funktionieren, also weg mit dem ganzen Skeptizismus, weg mit all dem gedanklichen Reichtum, den er uns gebracht hat, er ist nicht wissenschaftlich, also wird er selektiert! Da hat man schon eine kleine Kostprobe der großen Kulturkatastrophe, die über uns hereinbrechen würde, wenn Wilsons „Einheit des Wissens“ je Realität werden sollte! Kulturelles Wissen ist anders strukturiert als naturwissenschaftliches Wissen. In einer Kultur können Gläubige, Agnostiker und Atheisten nebeneinander leben, Mystizismus und Empirismus werden in denselben Bibliotheken tradiert, skeptische und dogmatische Elemente können im selben Geist parallel bestehen. Gerade diese horizontale Schichtung des Wissens macht ja den Reichtum einer Kultur aus. Naturwissenschaften sind dagegen von ihrem Selbstverständnis, ja von ihrer innersten Struktur her vertikal angelegt, hier kann eine Theorie nicht neben einer anderen existieren, die dasselbe Phänomen auf andere Weise erklärt, es kann immer nur eine richtig sein (das Nebeneinander von klassischer und Quantenphysik mag ein Fall für sich sein, aber das kann ich nicht beurteilen). Da mag die Metapher vom „darwinistischen Kampf der Ideen“ richtig sein, denn es kann schwerlich *zwei* Naturgesetze für *ein* Phänomen geben. Dies aber auf die Geisteswissenschaften zu übertragen, würde diese umbringen! – 3. Sind Gehirn und Verstand biologische Phänomene? Antwort:

Gehirn ja, Verstand nein! Verstand, Geist, Kultur, all das ist *nicht* biologisch. Zwischen der Sphäre, die die Geisteswissenschaften untersuchen (kurz gesagt: das Reich der Willensfreiheit), und der Sphäre der Naturwissenschaften (dem Reich der Gebundenheit) existiert eine Sperre, die eine gemeinsame Behandlung beider Sphären für immer unmöglich macht. Die genetisch-kulturelle Koevolution, von der Wilson andauernd faselt (z. B. 171), existiert nicht. Sie kann nicht existieren, weil genetische Evolution und kulturelle Entwicklung auf völlig unterschiedlichen Grundlagen beruhen und nach völlig unterschiedlichen Gesetzen funktionieren. Zwei simple logische Beweise dafür: Wilson sagt selbst, daß die Entwicklung des menschlichen Gehirns vor hunderttausend Jahren beendet war. Während also der menschliche Geist in den letzten paartausend Jahren buchstäblich aus dem Nichts heraus (d. h. aus einer Welt, in der es Kultur oder etwas auch nur entfernt ähnliches nicht gab) eine ungeheure Fülle künstlerischer, religiöser, philosophischer und wissenschaftlicher Werte schuf, hat sich das physiologische Werkzeug, mit dem er all dies bewerkstelligte, nämlich das Gehirn, biologisch nicht verändert. Die einzige Schlußfolgerung, die man daraus ziehen kann, ist die, daß der biologische Prozeß der Evolution und der geistige Prozeß der Kulturschaffung nichts miteinander zu tun haben. Zweitens: Menschen und ihre nächsten Verwandten im Tierreich, die Menschenaffen, unterscheiden sich genetisch nur sehr wenig voneinander (ich glaube, ihr Genpool stimmt zu 98% überein, aber ich weiß es nicht genau), kulturell jedoch gewaltig (genaugenommen *haben* Affen gar keine Kultur!), was bedeutet, daß der Einfluß der Gene auf die Kultur gleich Null ist, denn sonst müßte die kulturelle Ähnlichkeit der Affen mit den Menschen proportional zu ihrer genetischen Übereinstimmung sein. Wilson kann sich seine Überlegungen, wie lang die „genetische Leine“ ist, an der das Hündchen Kultur spazierengeführt wird (211), also schenken - es gibt eine solche Leine nicht! Man muß Kultur vielmehr als den Teil des Menschlichen definieren, der gänzlich unabhängig von seiner biologischen Existenz ist. Kultur ist unmittelbarer Ausdruck menschlicher Freiheit! – 4. Wilsons Grundidee von der Vereinnahmung der Geistes- durch die Naturwissenschaften kann natürlich nur funktionieren, wenn die Sperre, von der ich oben gesprochen habe, nicht existiert, wenn es also keine grundsätzliche Trennung zwischen der kulturellen Sphäre der Menschen und der biologischen der Natur gibt. Es geht ihm also darum, *muß* ihm darum gehen, die Unterschiede abzuschleifen, die Übergänge fließend zu machen, dem Menschen alles Menschliche zu nehmen, da er nur als Tier von der Naturwissenschaft ganz vereinnahmt werden kann. Daher die immer neu variierte Bezeichnung des Menschen als „hochbegabten Schmalnasenaffen“ oder „Altweltaffen“, daher der ständige Vergleich des tierischen Verhaltens mit dem der Menschen, und daher widmet Wilson den größten Teil des Buches wie auch seiner Energie dem Versuch, kulturelle Erscheinungen auf genetische Ursachen zurückzuführen, eine Bemühung, die rein rhetorisch bleibt, denn konkrete Belege hat er nicht, *kann* er nicht haben, da seine Theorie falsch ist. Vor allem aber muß Wilson, um die Einheit des Wissens herzustellen, jenes eigentlich trennende Element eliminieren, das sich als unüberwindbare Mauer zwischen Mensch und Natur stellt: die Willensfreiheit. Sie ist es eigentlich, die den Menschen zum Menschen macht, sie ist es gewesen, die ihn aus dem Kreis der Natur verbannt hat, sie ist die Schlange, die ihn den Apfel der Erkenntnis pflücken hieß. Sie also muß Wilson vor allen Dingen auslöschen, denn sein ganzes Argumentationsgebäude steht und fällt mit diesem Problem. Zieht seinem pompösen Wissenstempel diesen einen Grundstein weg und er stürzt zusammen wie das Bauklötzchenschloß eines Kindes! Nur wenn es keine Willensfreiheit gibt, gehört der Mensch noch völlig zur Natur, nur dann kann er mit naturwissenschaftlichen Mitteln und Methoden völlig begriffen werden, nur dann können die Naturwissenschaften völlig die Geisteswissenschaften überwältigen und zur „Einheit des Wissens“ pressen. Bedenkt man diese zentrale Position des Problems, dann kann man den Passus (160–163), in dem sich Wilson damit befaßt, nur als kläglich bezeichnen, verwaschen, gewunden und so unentschlossen, daß man am Ende nicht mal genau weiß, ob er sich nun für

oder gegen die Willensfreiheit ausgesprochen hat. Aber was sollte er auch sonst machen? Denn einen faktischen Beleg gegen die Freiheit kann er nicht vorzeigen, da alles im Kreis der Kultur auf sie hindeutet, also mogelt er sich so gut wie möglich daran vorbei. Ich will, damit die Debatte jetzt nicht wegen Wilsons geistiger Osteoporose gleich wieder einschläft, ihm ein bißchen unter die Arme greifen und etwas aus der älteren Literatur zu diesem Problem zitieren. Das ist ja sehr leicht möglich, weil sich auf diesem Gebiet seit La Mettrie nichts Neues mehr getan hat; es werden die immer gleichen Argumente nur immer neu aufpoliert und dem jeweils aktuellen wissenschaftlichen Slang angepaßt. Wie könnte es auch anders sein, bei einer derart einfältigen Idee sind alle denkbaren Argumente rasch aufgezählt, und dann bleibt einem nichts übrig als ständig zu recyceln. Wichtigstes Element des Determinismus (dies der Terminus für philosophische Positionen, die die Willensfreiheit ausschließen) ist allemal die Leugnung der Seele, da der Körper ja ohnehin durch die Physiologie determiniert ist und also nur in einer vom Körper unabhängigen Seele der Sitz der Freiheit gedacht werden kann. Immerhin, bis zu Virchows bekanntem Ausspruch reicht Wilsons geistiger Horizont noch; in seiner Version heißt er: „Das Gehirn und seine Satellitendrüsen sind mittlerweile so weit erforscht, daß feststeht: Es gibt keine spezifische Stelle, an welcher der Sitz eines körperlosen Geistes vernünftigerweise zu vermuten wäre“ (134). Was daraus folgt, nannte man vor hundert Jahren „psychophysischen Parallelismus“, was konkret gesprochen bedeutet, „daß jedem unserer Gefühle, jeder Vorstellung ein besonderer Vorgang in der nervösen Substanz des Gehirns entspricht“. Ich zitiere dies und die folgenden Brocken aus Karl Joël: Der freie Wille, München 1908 (das obige Zitat S. 171), wo man im ersten Teil eine sehr gute Zusammenfassung der deterministischen Positionen findet, und zwar auf wesentlich höherem Niveau als bei Wilson. Joël zitiert oben und im folgenden Alfred Hoche: „Der durchgehend erkennbare, in der Psychopathologie besonders deutlich nachweisbare Parallelismus zwischen materiellen und bewußten Vorgängen erlaubt nicht, eine Trennung in der Weise vorzunehmen, daß das Prinzip der Kausalität nur für die materielle, nicht aber für die geistige Seite des Vorganges Gültigkeit habe; das bewußte Geschehen erscheint ebenso den allgemeinen Gesetzen, auch dem der Kausalität unterworfen, wie das für die materiellen Prozesse der Fall ist; wenn zugegeben wird, daß die abnormen Erscheinungen bei Geisteskranken gesetzmäßig bedingte Beziehungen zu materiellem Geschehen im Hirne haben, so gilt dies in genau der gleichen Weise für das geistige Geschehen überhaupt. Die Erfahrungen der Psychopathologie führen mit Notwendigkeit in der Frage der Willensfreiheit zum Determinismus“ (Joël S. 172). Und noch ein Zitat, diesmal vom Wissenschaftspapst des Wilhelminismus, Ernst Haeckel, aus dessen hunderttausendfach verkauften (auch gelesenen?) „Welträtseln“: „Der menschliche Wille ist ebensowenig frei, wie derjenige der höheren Tiere, von dem er sich nur dem Grade, nicht der Art nach unterscheidet. Während noch im vorigen Jahrhundert das Dogma von der Willensfreiheit wesentlich mit allgemeinen, philosophischen und kosmologischen Gründen bestritten wurde, hat uns dagegen unser 19. Jahrhundert ganz andere Waffen zu dessen definitiver Widerlegung geschenkt, die gewaltigen Waffen, welche wir dem Arsenal der vergleichenden Psychologie und Entwicklungsgeschichte verdanken. Wir wissen jetzt, daß jeder Willensakt ebenso durch die Organisation des wollenden Individuums bestimmt und ebenso von den jeweiligen Bedingungen der umgebenden Außenwelt abhängig ist, wie jede andere Seelentätigkeit. Der Charakter des Strebens ist von vornherein durch die Vererbung von Eltern und Voreltern bedingt; der Entschluß zum jedesmaligen Handeln wird durch die Anpassung an die momentanen Umstände gegeben, wobei das stärkste Motiv den Ausschlag gibt, entsprechend den Gesetzen, welche die Statik der Gemütsbewegungen bestimmen“ (Joël S. 180f.). Klingt das nicht alles so, als wärs ein Stück von Wilson? Man muß nur vergleichende Psychologie durch Hirnforschung und Entwicklungsgeschichte durch Evolutionsbiologie ersetzen, dann bemerkt man, wie wenig sich in den letzten hundert Jahren in den biologischen Wissenschaften getan hat, und wie wenig man auf die emphatisch beschworenen

wissenschaftlichen Fortschritte geben darf. Übrigens, der erwähnte Alfred Hoche schrieb 1920 ein Buch mit dem Titel: „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“, das den Nazis Argumentationshilfe bei ihren Euthanasie-Programmen lieferte. Die Leugnung der menschlichen Freiheit führt eben automatisch zu Menschenverachtung und Totalitarismus! Aber nicht damit will ich den „psychophysischen Parallelismus“ widerlegen, sondern mit einem anderen Zitat aus jener Zeit; auch die Gegenargumente wurden alle längst schon geliefert, es hat nur nichts genutzt, weil die Dummheit immer lauter schreit als die Vernunft. Das folgende Zitat stammt aus Hans Driesch, Leib und Seele, Leipzig 1923 (1. Aufl. 1916), S. 36: „Für die psycho-physische Grundfrage, die Frage des Parallelismus aber sind eben deshalb die Ergebnisse aller aus Tierbeobachtung, Krankheitsbeobachtung, Operation oder anatomischer Vergleichung gewonnenen Erfahrungen direkt nicht verwertbar. Wie kann man fragen, ob zwei Linien einander parallel seien, wenn man nur eine hat? Und man hat hier, im Sinne der psychophysischen Frage, stets nur die physische Linie.“ Über Drieschs Neo-Vitalismus mag man denken wie man will, aber *dieses* Argument scheint mir unschlagbar, auch wenn man die Ergebnisse der modernen Hirnforschung einbezieht! – 5. Was ist Naturwissenschaft? Ihre Begründer im 16. und 17. Jahrhundert erkannten, daß die bisherigen Ergebnisse der Naturforschung unbefriedigend waren, weil die reine Naturbeobachtung behindert war durch religiöse und philosophische Prämissen, die mit der Natur selbst nichts zu tun hatten, sondern aus dem menschlichen Geist kamen. Sie begriffen, daß Natur, wenn die Ergebnisse vorurteilslos sein sollen, nur mit den Mitteln beobachtet werden darf, die die Natur selbst zur Verfügung stellt. Natur erkennt sich als Natur durch Natur. Was zugleich bedeutet, daß man von vornherein auf die Erkenntnis dessen verzichtet, was man nicht erkennen kann: den menschlichen Geist. Dieser Reduktionismus war verantwortlich für den Erfolg der Naturwissenschaften in den folgenden Jahrhunderten, aber er rächte sich an den Geisteswissenschaften. Man gliederte die menschliche Seele grundsätzlich aus dem Erkenntnisprozeß aus und gewann dadurch neue Einblicke in die Natur; daraus deduzierte man ein in sich geschlossenes Naturmodell, aus dem man wiederum folgerte, daß eine menschliche Seele nicht existiere, weil überhaupt nichts außerhalb dieses Modells existieren könne. Ein übler Rückkopplungseffekt! Tatsächlich ist das System *nicht* geschlossen! Natur kann nicht *ausschließlich* durch Natur erkannt werden, weil in einem solchen Fall Erkenntnis gar nicht möglich wäre. Ich kann nicht den Überblick über etwas haben, von dem ich selbst ein Teil bin, das ist logisch unmöglich, ich brauche den Blick von Außen, um ein Ding objektiv erkennen zu können. Für die Naturwissenschaften ergeben sich daraus zwei Alternativen: Entweder ist der Mensch vollkommen Teil der Natur, nicht anders als ein Tier oder eine Pflanze, und es gibt kein geistig-seelisches Element in ihm, das über den Rand der Natur hinausragt; daraus folgt dann, daß ihm eine völlig objektive Erkenntnis der Natur nicht möglich ist, er wird sie immer nur perspektivisch verzerrt von seinem Ort innerhalb der Natur aus wahrnehmen können. Oder der Mensch betrachtet kraft seines Geistes und seiner Seele die Natur von einem Standpunkt aus, der außerhalb der Natur liegt, dann ist ihm eine objektive Erkenntnis der Natur möglich. Ist das nicht lustig? Die Naturwissenschaftler machen, indem sie den Menschen ganz zum Naturwesen erklären, ihre eigene Wissenschaft unmöglich, oder sie müssen, wenn sie auf deren Objektivität beharren wollen, den Menschen ihrem Zugriff entzweigen lassen. Könnte mich totlachen! Die Wahrheit ist mal wieder in der Mitte, der Mensch ist weder ganz Körper noch ganz Geist, weder ganz Tier noch ganz Engel, er ist mit seiner physischen Existenz an die Natur gekettet, und doch dank seines Geistes von ihr befreit. Das macht ja gerade die verzweifelnde Zwiespältigkeit seiner Existenz aus! Ich begreife nicht, warum die Naturwissenschaftler mit dieser Vorstellung solche Schwierigkeiten haben! Vielleicht könnte der Begriff des Schwellenwertes ihnen weiterhelfen. Über Jahrmillionen hat die Natur ihre Organismen perfektioniert, hat insbesondere die (relative wie absolute) Größe und Komplexität des denkenden Organs, des Gehirns, immer weiter und weiter gesteigert, und über Jahrmillionen hat die Denkfähigkeit der Organismen proportional

zur Größe und Komplexität des Gehirns zugenommen. Beim Menschen scheint das Maximum erreicht, ein noch größeres und schwereres Hirn könnte unsere Wirbelsäule nicht mehr tragen, der Kopf würde schon beim Embryo so groß sein, daß er nicht mehr durch den Geburtskanal käme. Genau in dem (evolutionären) Moment aber, da die *natürliche* Grenze erreicht scheint, geschieht etwas Einzigartiges, Unerwartetes. Die Hirntätigkeit entwickelt sich nicht mehr proportional zur physiologischen Entwicklung des Organs, sondern wächst exponentiell oder vielmehr auf eine mathematisch nicht mehr berechenbare Weise an, die Natur hat eine Schwelle erreicht, jenseits der sie sich quasi selbst aufgibt, Platz macht für etwas, das nie in ihr vorhanden war, die Komplexität der Nervenzellen übersteigt ihre eigene materielle Basis und erschafft aus sich selbst etwas, das jenseits aller chemoelektrischen Reize existiert: Bewußtsein. Es gibt nichts Faszinierenderes in der gesamten Schöpfung, als dieses Überschreiten der Schwelle, jenseits der man in einer völlig anderen Ordnung steht, in der völlig andere Gesetze gelten. Wie grausam verlassen müssen sich die ersten Menschen gefühlt haben, da sie sich hinausgestoßen sahen in eine unbekante, unbegreifliche Ordnung. Sie sahen die Tiere um sich herum, die ihnen in allem weit überlegen waren, weil ihr Instinkt sie sicher leitete, während sie mühsam lernen und durch tausend Irrtümer hindurch mußten, ehe sie auch nur einer Sache gewiß sein konnten. Wen wundert es da, daß ihre ersten Götter Tiergestalt hatten. Man braucht Genetik und Ethologie nicht einmal behelligen, um die Verhaltensähnlichkeiten zwischen Tieren und Menschen zu erklären, das kann man auch so, wie Herder es tat, indem man aus der *Lernfähigkeit* des Menschen folgert, „daß die Menschen, indem sie sich allmählich die Herrschaft über die Tiere erwarben, das meiste von Tieren selbst lernten. Diese waren die lebendigen Funken des göttlichen Verstandes, von denen der Mensch in Absicht auf Speise, Lebensart, Kleidung, Geschicklichkeit, Kunst, Triebe in einem größern oder kleinern Kreise die Strahlen auf sich zusammenlenkte. Je mehr, je heller er dieses tat, je klügere Tiere er vor sich fand, je mehr er sie zu sich gewöhnte und im Kriege oder Frieden vertraut mit ihnen lebte, desto mehr gewann auch seine Bildung, und die Geschichte seiner Kultur wird sonach einem großen Teil nach zoologisch und geographisch“ (Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 2. Buch, Kapitel III). Dies nur, um zu zeigen, daß man Genetik und Evolution nicht braucht, um völlig logisch die menschliche Kulturgeschichte in Beziehung zur Natur zu setzen. Zurück zum Kernproblem: Naturwissenschaft ist möglich, weil der Mensch in einer höheren Ordnung als die Natur lebt. Um sich selbst, d. h. geistig und seelisch zu erkennen, müßte er sich aus einer noch höheren Ordnung betrachten können, aus der Sicht eines Gottes sozusagen, was ihm aber aus seiner Natur heraus verwehrt ist (es sei denn, er vereint sich in einer *unio mystica* mit Gott - aber das ist eine andere Geschichte!). Darum können die Erkenntnisse der Geisteswissenschaften niemals so in sich gefestigt und abgerundet sein wie die der Naturwissenschaften - woraus leicht der Eindruck entstehen kann, jene seien unvollkommener als diese, seien ihnen unterlegen, so wie die frühen Menschen unvollkommener als die Tiere gewirkt haben müssen. Tatsächlich können die Naturwissenschaften nur darum höhere Effektivität und größere Erkenntnisfähigkeit vortäuschen, weil sie es mit einem System niedrigerer Ordnung zu tun haben, das zu überschauen ihnen prinzipiell möglich ist - ganz im Gegensatz zu den Geisteswissenschaften, deren Erkenntnisfähigkeit zwar systembedingt Grenzen hat, deren Ergebnisse in sich aber von einer weit höheren Qualität sind (oder sein könnten, wenn sich die Geisteswissenschaftler nicht immer von den Naturwissenschaftlern den Schneid abkaufen ließen). Deshalb ist es auch absurder Schwachsinn, wenn Wilson behauptet: „Die Philosophie, das Nachdenken über das Unbekannte, wird sich als Wissensgebiet zusehends verkleinern“ (19), weil die Naturwissenschaften ihr den Stoff wegnähmen. Das Gebiet der Philosophie ist so immens groß wie immer, es umfaßt den gesamten Bereich der menschlichen Entscheidungsfreiheit; es kann durch die Naturwissenschaften gar nicht verkleinert werden, weil beider Sphären sich überhaupt nicht berühren (selbst die Wissenschaftsphilosophie behandelt die Wissenschaft als *geistiges* Phänomen, kümmert sich nicht um deren

Erkenntnisse). Statt die Philosophie ständig mit seinem Haß zu verfolgen, sollte Wilson lieber von ihr lernen, wie man logisch stringent argumentiert, dann wäre sein Buch vielleicht weniger konfus geworden. Ich stelle übrigens bei vielen Naturwissenschaftlern eine Art Neidkomplex in bezug auf die Philosophie fest, ich glaube, sie neiden ihr die Sinngebungskompetenz, die bloße Naturbeobachtung und -deutung genügt ihnen einfach nicht, sei wollen auch als Weltdeuter und Seher im Scheinwerferlicht stehen - und einige von ihnen würden am liebsten gleich eine Religion gründen! Deshalb bemerkt man bei so vielen Wissenschaftlern, die alles erreicht haben, was ihre Disziplin an Ehrungen bereithält, den Drang ins Metaphysische, deshalb schreiben Nobelpreisträger Bücher, in denen sie sich mit der Zukunft der Menschheit, der Vergangenheit des Universums, dem Wesen des Unendlichen auseinandersetzen oder erklären wollen, „was die Seele wirklich ist“ (Francis Crick). Es ist das typische Spießbürgerverhalten: Obwohl der Nachbar kein größeres Haus bewohnt und kein größeres Auto fährt, wähnt man doch immer, es würde ihm viel besser gehen als einem selbst, er würde sich heimlich über einen lustig machen und für etwas besseres halten. Die Naturwissenschaftler schleppen dieses Minderwertigkeitsgefühl offenbar seit Jahrhunderten mit sich herum und lassen keine Gelegenheit aus, über den Zaun zu klettern und dem Nachbarn Stinkbomben durchs Wohnzimmerfenster zu werfen. Manchmal denke ich, sie haben den Theologen nie den Galilei-Prozeß verziehen und suchen nach einer Gelegenheit, es ihnen endlich einmal heimzuzahlen (was sie ja im Grunde schon seit Jahrhunderten tun). Das Ergebnis solcher Profilneurosen sind dann Bücher wie das von Wilson. – **6.** Was ist Evolutionsbiologie? Die Evolutionstheorie versucht eine Erklärung für die ungeheure Vielfalt der organischen Natur zu liefern, indem sie die physischen Veränderungen, denen die Organismen unterliegen, einem Raster von zufälliger Mutation und natürlicher Selektion zuordnen. Damit ist zugleich auch die Grenze dieser Theorie bezeichnet: Das Medium der Evolution ist das Physische, der Körper, *nicht* der Geist. Über geistige Entwicklungen kann diese Theorie nichts aussagen. Jeder Versuch also, ihre Mechanismen auf geisteswissenschaftliches Gebiet zu übertragen, wie es solche Pseudowissenschaften wie evolutionäre Erkenntnistheorie oder evolutionäre Psychologie bedenkenlos tun, sind wissenschaftliches Quacksalbertum, sind bestenfalls Zeitgeistmoden, haben keinerlei Erkenntniswert (vielmehr erkenntnisverhindernden Wert)! Das gleiche gilt für die entsprechenden Kapitel in Wilsons Buch; eines trägt den Titel: „Von den Genen zur Kultur“. Einen solchen Weg gibt es nicht, nicht einmal einen Trampelpfad. Jede Wissenschaft hat ihre eigene Ordnung, ihre eigenen Grundlagen, ihre spezifische Erkenntnisfähigkeit. Wenn man das nicht beachtet, wenn man den Charakter einer Wissenschaft nicht respektiert, sondern auf der Suche nach der „Einheit des Wissens“ blindlings alle Differenzen und Differenzierungen niederholt, hat man am Ende nur ein eklektisches Wissensgebräu, mit dem niemand etwas anfangen kann. „Das Ergebnis ist Konfusion, und Konfusion nannte Francis Bacon vor vier Jahrhunderten völlig zu Recht den fatalsten aller Fehler, der immer dann auftritt, ‘wenn Argumentation oder Logik von einer Erfahrungswelt in die andere wechseln’“ (17). Schon wieder so ein Zitat, das sich gegen seinen Benutzer wendet! Zitieren will eben auch gelernt sein! – Was mich gegen die Evolutionstheorie mißtrauisch macht, ist die Tatsache, daß sie so perfekt in die Geistesgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts hineinpaßt, daß sie gerade in dem Moment auftaucht, als man sie dringend braucht. Die klassische Physik näherte sich Mitte des 19. Jahrhunderts ihrer Vollendung, die Chemie war dabei, sich mit dem Äther, dem Phlogiston und ähnlich hypothetischen Stoffen der letzten alchymistischen Gespenster zu entledigen, und 1865 erschloß Kekulé das Gebiet der organischen Chemie, ganz zu schweigen von der Astronomie, die sich schon im 17. Jahrhundert von der Astrologie losgemacht hatte. Auch die Medizin emanzipierte sich im 19. Jahrhundert endgültig von den Baderstuben und Kräuterhexen. Alle Naturwissenschaften perfektionierten ihre Systematiken, und die Geisteswissenschaften vereinigten sich unter dem Dach des Historismus. Da wurde es für die Biologie allerhöchste Zeit mitzuhalten: Der Darwinismus war ihre Fahrkarte in die Moderne!

Sie mußte, um zur modernen Wissenschaft werden zu können, unbedingt den Schöpfungsmythos, der ihr immer noch im Nacken hing, abschütteln, und simsalabim! genau das leistete Darwins Theorie. Zufällige Mutationen traten an die Stelle des lenkenden Willens einer göttlichen Macht. Aber seltsam, ist da nicht doch wieder ein Moment der Teleologie in der natürlichen Selektion, der zweiten Grundkraft der Evolution? Wie steht es mit dem Fortschritt von einfachen zu komplexen Organismen? Wilson zitiert Jacques Monod: „die natürliche Auslese folgt erstens dem Zufallsprinzip und zweitens der Notwendigkeit“ (173). Natürlich entgeht ihm die heimtückische Ironie und subtile Paradoxie dieses Satzes völlig. Er bemerkt den Widerspruch, der darin steckt, offenbar gar nicht, den Widerspruch, daß man den Schöpfergott aus der Vordertür wirft, nur damit sich ein nebulos-schicksalhafter Begriff von Notwendigkeit durch die Waschküchentür wieder hereinschleichen kann. Sicher, wenn man dynamische Kräfte betrachtet, bemerkt man oft, daß sie aus polar gegeneinander gerichteten Teilkräften bestehen. Aber ist das hier der Fall? Oder ist ein Fehler in der Theorie? Vielleicht löst sich das Problem, wenn man ein paar Schritte zurücktritt und sich ansieht, was die Evolutionsbiologie im Ganzen leistet. Also: Wir haben die Vielfalt der Natur, und wir haben eine Theorie, die sie erklären will. Wie macht sie das? Sie fächert das Nebeneinander der bis heute ungezählten, wohl auch unzählbaren Tier- und Pflanzenarten in ein zeitliches Nacheinander auf, damit die Verhältnisse all dieser Arten untereinander deutlicher werden. Anders gesagt, sie dreht die horizontale Achse der Schöpfung (das Nebeneinander) um neunzig Grad, so daß sie zu einer vertikalen Achse (dem Nacheinander) wird. Die Evolutionstheorie ist also eine Historisierung der Natur, und das wiederum bedeutet, *daß die Evolutionsbiologie eine Geisteswissenschaft ist*. Als mir diese Idee zum erstenmal einfiel (war es beim achten oder zehnten Kapitel?), war ich so verblüfft, daß ich nicht einmal lachen konnte. Aber wenn man länger darüber nachdenkt, macht es Sinn. Die Biologie ist ja keine annähernd so „harte“ Wissenschaft wie die Physik oder Chemie, und speziell die Evolutionsbiologie arbeitet nur mit Indizienbeweisen; sie liest und analysiert den Text der Natur so, wie es z. B. ein Germanist mit einem dichterischen Werk tut. Sie sammeln Parallelitäten, Wiederholungen, typische Merkmale, um eine Struktur des Textes zu erarbeiten, die irgendwie zu dem gestalterischen Willen hinführt, der vereinigend hinter allem steht. Das würde das teleologische Element erklären, das sich im Darwinismus verborgen hält. Es würde auch erklären, wieso Evolutionisten so versessen darauf sind, ihre Theorie auch auf geisteswissenschaftliche Gebiete auszudehnen, denn wenn die Evolutionsbiologie tatsächlich eine Geisteswissenschaft ist, muß es sie auf natürliche Weise dorthin ziehen. Zugegeben, das ist eine noch unausgegorene Idee. Aber was für ein Spaß wäre es, fanatische Evolutionisten wie Wilson damit ärgern zu können! Und was für eine süße Rache wäre es für seine bescheuerte Kulturtheorie. Man höre sich das an: „Künstlerische Eingebung, über die jeder Mensch in unterschiedlichem Maße verfügt, schöpft aus dem artesischen Brunnen der menschlichen Natur. Ihre Werke sollen das Empfindungsvermögen des Betrachters direkt und ohne den Umweg über analytische Erklärungen ansprechen. Kreativität ist daher ihrem Ursprung nach im umfassenden Sinne des Wortes humanistisch. Werke von gleichsam unvergänglichem Wert sind solche, die diesem Ursprung am treuesten verpflichtet sind. Daraus ergibt sich, daß selbst die größten Kunstwerke auf der Basis unserer Erkenntnisse über die biologisch entstandenen und zur künstlerischen Produktion anleitenden epigenetischen Regeln interpretiert werden können“ (285). Der Abschnitt ist ein gutes Beispiel für die hohle und weitgehend sinnleere Phrasendrescherei, woraus große Teile des Buches, und insbesondere diejenigen, die sich mit Kultur beschäftigen, bestehen. Der Satz etwa: „Kreativität ist ... humanistisch“ ist ein bombastisch aufgetakeltes Nichts, er bedeutet überhaupt nichts, denn was soll Kreativität anderes sein als humanistisch, da Tiere, Pflanzen oder Mineralien sie ja nicht haben. Und über den „artesischen Brunnen der menschlichen Natur“, aus dem künstlerische Eingebung geschöpft wird, hat man bisher nur erfahren, daß da unten Gene, Gene und nochmals Gene gluckern. Wie hat man sich wohl eine Dichtung

vorzustellen, die daraus ihr Wasser schöpft? „Willst du schon gehn? Der Tag ist ja noch fern. Es war das Gen und nicht die Lerche, das eben jetzt dein banges Ohr durchdrang!“ Aber Dichtung besteht aus Sprache, Musik besteht aus Noten, Statuen bestehen aus Marmor, jede Kunstgattung ist ein hochartifizielles System, das aus vielen Schichten zusammengesetzt ist, vom banalsten Handwerklichen (dem Schwingen des Meißels, dem Säubern des Pinsels etc.) über das raffinierteste Formale bis hin zu der monumentalen und unbegreiflichen Einfachheit eines großen künstlerischen Gedankens, der mit der molekularen Struktur des Menschen nichts, aber alles mit seinem Unglück, Mensch zu sein, zu tun hat. Kunst solle das Empfindungsvermögen „ohne Umweg über analytische Erklärungen ansprechen“? Ich höre wilhelminische Studienräte mit vor Erregung zitternden Tirpitzbärten über das Dämonische bei „unserem“ Goethe raunen! Das könnte euch so passen! Kunst ist Analyse im höchsten Grade, sie ist nicht dazu da, Backfischen die Tränen in die Bambi-Augen zu treiben! „Werke von unvergänglichem Wert“ (Balduin Bählamm, erscheine!) seien diesem Ursprung am treuestem verpflichtet. Diesem? Welchem? Dem biologischen natürlich, denn davon war ja schon 280 Seiten lang die Rede! Also, Dichter, tauche ab in die Urgründe der Evolution! Es folgt nun als Musterbeispiel der Gipfelpunkt deutscher Lyrik:

Es rauscht in den Schachtelhalmen,
verdächtig leuchtet das Meer,
da schwimmt mit Tränen im Auge
ein Ichthyosaurus daher.

Ihn jammert der Zeiten Verderbnis,
denn ein sehr bedenklicher Ton
war neuerlich eingerissen
in der Liasformation.

„Der Plesiosaurus, der alte,
er jubelt in Saus und Braus,
der Pterodaktylus selber
flog neulich betrunken nach Haus.

Der Iguanodon, der Lümmel,
wird frecher zu jeglicher Frist,
schon hat er am hellen Tage
die Ichthyosaura geküßt.

Mir ahnt eine Weltkatastrophe,
so kann es ja länger nicht gehn;
was soll aus dem Lias noch werden,
wenn solche Dinge geschehn?“

So klagte der Ichthyosaurus,
da ward es ihm kreidig zu Mut,
sein letzter Seufzer verhallte
im Qualmen und Zischen der Flut.

Es starb zu derselbigen Stunde
die ganze Saurierei,
sie kamen zu tief in die Kreide,
da war es natürlich vorbei.

Joseph Viktor von Scheffel heißt der begnadete Dichter obiger Verse, die hoffentlich bald einen Platz in E. O. Wilsons Anthologie „Poesie des Urschleims“ finden werden. Albern? Na schön, aber wie sonst soll man auf diesen Schwulst reagieren? Wenn man das alles todernst nimmt, wird man ja blödsinnig! Um Gotteswillen, ich muß zum Ende kommen, mein Verstand zerschmilzt mir wie Käse auf der Pizza! Aber wie den Anfang finden zum Ende? – Falls meine Ergüsse jemals einen Leser haben sollten, könnte der wohl meinen, ich sei ein Feind der Naturwissenschaften. Nein, das ganz gewiß nicht! Aber *einen* Grund habe ich, ihnen zu mißtrauen, und dieser eine ist Rechtfertigung genug für einen ganzen Sack voller Mißtrauen: Ihnen fehlt der Begriff des Individuums. Ihr letztes Ziel ist immer eine größtmögliche Verallgemeinerung der Einzelphänomene, die allumfassende Welttheorie ist ihr Traum, ihre Hierarchie ist totalitär, weil alles in ihr pyramidal auf die einigende, königliche Idee ausgerichtet ist. Die Biologie glaubt diesen Diktator auf Welt-Lebenszeit im Darwinismus gefunden zu haben, die Erforschung des Individuellen kann da vernachlässigt werden, nein, sie ist schon aus strukturellen Gründen überflüssig. Man lese etwa die S. 156–160, wo Wilson behauptet, subjektive Erfahrung definieren zu wollen; man lese diese Seiten und sage, wo diese Definition zu finden ist, ich habe sie nicht gefunden, ich habe nur viel Rauch gesehen, der mir im Hals kratzte, aber kein Feuer. Oder soll das Folgende vielleicht die versprochene Definition sein: „In den Tiefen des Verstandes erzählen sich freiwillige Helfer unsere Erlebnisse, rufen Abenteuer für unsere Träume auf, rezitieren Gedichte, lösen mathematische Gleichungen, spielen Melodien, und all dieses schlagwetterhafte Zusammenspiel unserer Nervenschaltkreise kann von der neurobiologischen Technologie im Moment des Geschehens sichtbar gemacht werden. Der Beobachter kann es wie ein Manuskript ablesen, nur daß es nicht auf Papier, sondern als elektrisches Muster auf lebendem Gewebe geschrieben steht. Dabei wird zumindest ein Teil der subjektiven Erfahrung des Denkenden vermittelt - nämlich seine Gefühle. Der Beobachter kommt ins Grübeln, lacht oder weint. Mit seinen eigenen Verstandesmustern kann nun auch er seine subjektiven Reaktionen übermitteln. Beide Gehirne sind durch die Wahrnehmung der Aktivität des jeweils anderen verbunden“ (159). Kann daraus jemand klug werden? Wer sind denn die freiwilligen Helfer, die in unserem Kopf Gedichte rezitieren? Und wer ist der Beobachter, der die elektrischen Muster vom lebenden Gewebe liest? Dem Denkenden wird Erfahrung vermittelt - von wem? Offenbar toben sich da eine ganze Reihe von unabhängigen Persönlichkeiten im Kopf des Fühlenden aus! Da will jemand das Bewußtsein als chemoelektrische Maschine deuten, und muß sich seine Metaphorik von den Transzendentalisten ausleihen! Der Mensch als Beobachter seiner Gefühle, ist das nicht grotesk? Und wie verbindet man zwei Gehirne durch Wahrnehmung der Aktivität? Wenn die von Wilson so verhöhnten Philosophen sich derart wirr ausdrücken würden, was würde man über sie sagen? (Ich muß allerdings einschränken: wenn ich von Philosophen rede, meine ich gewöhnlich die deutschen Idealisten, nicht die französischen Strukturalisten, Poststrukturalisten und Dekonstruktivisten, die Wilson im Auge haben mag und die ich ihm gern schenke!) Naturwissenschaften, um zum Kern zurückzukommen, haben keine Theorie des Subjekts, weil sie es für ihre Theorien nicht brauchen, vielmehr es sogar ganz aus ihren Messungen ausschließen müssen, da es dort nur als Störfaktor auftritt. Diese Subjektlosigkeit macht zum Teil ihren Erfolg aus, erklärt aber auch ihre Gefährlichkeit, sobald sie den eigentlichen Kreis der Wissenschaft verlassen: Eine Naturwissenschaft, die sich gesellschaftlich oder politisch engagiert, wird naturgemäß (weil die Subjektlosigkeit in ihrer Natur liegt) zu totalitären Formen tendieren, unabhängig von den Ansichten einzelner Wissenschaftler, die meinetwegen gute Demokraten sein mögen. Es ist kein Zufall, wenn ein zynischer Menschenverächter wie Friedrich II. von Preußen einem La Mettrie Asyl gewährt, und es ist kein Zufall, daß amerikanische Politiker gern einem Edward Wilson lauschen, wenn er ihnen von der Ähnlichkeit zwischen Ameisen- und Menschenstaaten erzählt. Herrschende

aller Systeme und aller Zeiten sind immer fasziniert, wenn sie hören, daß der Mensch nur eine Maschine sei, denn die ließe sich per Knopfdruck beherrschen, und wie bequem wäre das für Politiker! Deswegen sind politisierende Naturwissenschaftler eine Gefahr nicht nur für die philosophische, sondern auch für die politische Freiheit! Und deswegen gebührt den Geisteswissenschaften die Priorität über den Naturwissenschaften (sie müßten sie sich nur zurückerobern)! Menschen werden schließlich zu dem, was sie glauben zu sein; redet ihnen lange genug ein, sie seien nur eine Affenart, dann werden sie sich irgendwann wie die Affen benehmen, sagt ihnen, sie hätten keinen freien Willen, und sie werden sich seiner entledigen. Für viele Menschen hat die Idee des absoluten Determinismus (egal ob religiös oder biologisch begründet) etwas Faszinierendes, Beruhigendes, sie entbindet sie von aller Verantwortung, befreit sie von der ungeheuren Bürde, mit der die Vorstellung der Willensfreiheit sie belädt, und rechtfertigt ihre Kapitulation vor den Anforderungen des Menschseins. Insbesondere in Gesellschaften, in denen die Einflußmöglichkeiten des Einzelnen rapide zurückgehen, die Institutionen immer mächtiger, der Wille des Individuums immer ohnmächtiger wird (das gilt für die wilhelminische Ära ebenso wie für die heutige Zeit), sind die Leute dankbar, wenn ihnen jemand erzählt, daß sie nicht schuld sind für ihr Versagen und ihre Impotenz. Wenn es sonst keine anderen Argumente gegen den Determinismus gäbe, dann müßte er allein schon deshalb falsch sein, weil er es den Menschen so leicht macht! Aber es ist nicht leicht, Mensch zu sein, es war nie leicht und wird nie leicht sein! Die Freiheit unseres Bewußtseins macht uns verantwortlich für unsere Taten, und damit lastet eine ungeheure Bürde auf uns. Wen würde es nicht grauen, wenn er auf das endlose Gemorde und Gemetzel blickt, aus dem die ganze menschliche Geschichte zu bestehen scheint, aber um wie vieles größer wird dieses Entsetzen in dem Moment (ich habe ihn erlebt!), in dem uns klar wird, daß unser Menschsein es ist, das all dies verursacht hat, daß all diese Mörder und Henker, die Barbaren und Inquisitoren in uns selbst wohnen und auf die Stunde warten, wo sie erneut entfesselt sein werden! Gott hat uns frei gemacht, er wollte und mußte es tun, denn an der Anbetung von Marionetten konnte ihm nichts liegen, er verstieß uns aus seiner Gerechtigkeit nur zu dem einen Zweck, daß wir freiwillig zu ihm zurückkämen. Das bedeutet, daß es keine angeborene Ethik gibt, daß wir die Gesetze unseres Handelns selbst finden müssen, und - daß die Möglichkeit des Scheiterns immer gegeben ist (die Existenz des Bösen ist der beste Beweis für die Willensfreiheit!). Es gibt kein Altruismusgen (vgl. 343), das uns dazu brächte, uns für andere aufzuopfern, denn das hätte sich sehr rasch selbst weggemeldet. Wir lieben, wir helfen, wir handeln selbstlos, weil das der Weg ist, der zurück in die Gerechtigkeit Gottes führt, weil darin unsere innerste Bestimmung liegt: Menschsein heißt verantwortlich sein! Dieser Satz liegt in der Logik der Idee der Willensfreiheit. Deshalb kann man gar nicht oft genug gegen dieses dümmste aller darwinistischen Klischees angehen, wonach dem Menschen die selbstverliehene Krone der Schöpfung vom Kopf gestoßen werden müßte. Die Evolutionisten tun gern so, als liege darin die moralische Rechtfertigung ihrer öffentlichen Wirksamkeit. Auch Wilson zieht, wenn er im letzten Kapitel für eine Naturschutzethik eintritt, gegen die „Verfechter der Vorrechtsthese“ (271) zu Felde, weil die mit ihrer Ansicht von der Superiorität des Menschen schuld seien an der Ausbeutung und Zerstörung der Natur durch die Industrie. Aber Moment! Ist Darwins These, der Mensch gehöre unter die Affen, nicht schon 140 Jahre alt? Und beginnt nicht zur selben Zeit, Mitte des 19. Jahrhunderts, erst die Phase der massiven Industrialisierung mit ihren verheerenden Auswirkungen auf die Natur? Wenn man also die Naturzerstörung mit dem Bild in Verbindung bringen will, das der Mensch sich von sich selbst macht, dann ist es doch offensichtlich die naturalistische Menschenauffassung, die der hemmungslosen Naturausbeutung Bahn gebrochen hat! Will man dagegen eine neue Naturschutzethik etablieren, ist es zunächst einmal notwendig, daß der Mensch sich seiner besonderen Stellung in der Natur bewußt wird. Nehmt dem Menschen seine Vorrechte, dann entlaßt ihr ihn zugleich aus seiner Verantwortlichkeit, aber macht ihn zum König der Natur, dann muß er

sich auch königlich bewähren! Er *muß* sich als Herrscher der Natur fühlen, denn nur dann wird er sich wieder auf seine Herrscherpflichten besinnen, nur als *Krone der Schöpfung* wird er sich der Verantwortung für seine Mitgeschöpfe wieder bewußt werden! Und nur dann, wenn er sich frei fühlt, wird er sich der Verantwortung für seine Mitmenschen bewußt: Nur in Freiheit ist universelle Humanität möglich! Das Mittel dazu ist eine *freie Kultur*, denn von allen Systemen, in denen der Mensch lebt, hat nur Kultur einen Begriff von Individualität, ist sie doch das Ergebnis des Mit- und Gegeneinander von Einzelmensch und Gesellschaft. – Zum Schluß nun! Ich sitze seit drei Tagen an dieser Eintragung, und immer noch habe ich nicht alle Ideen ausgeschöpft, die mir die Indignation beim Lesen dieses Buches eingegeben hat. Noch längst nicht habe ich alle meine Notizen ausgewertet, ich könnte Seite um Seite vorgehen und Satz um Satz zerreißen, um die plumpe Arroganz dieses Mannes zu demütigen, der glaubt alles verstanden zu haben und nichts versteht - aber wohin sollte das führen! Nur drei Punkte noch, die ich vielleicht noch nicht hinreichend deutlich gemacht habe: Erstens: Eine naturwissenschaftliche Deutung von Kunst würde jedesmal in der Sackgasse der „menschlichen Natur“ enden, und das wäre die primitivste aller interpretatorischen Deutungsmuster. Zweitens: Wilson führt alles Menschliche auf die genetische Vererbung zurück, aber er schafft es kein einziges Mal, die Kluft zwischen der biochemischen Ebene der DNA und der Ebene menschlichen (kulturellen) Handelns zu überspringen; er nebelt sie nur mit großen Worten ein; wer sich davon aber nicht beirren läßt, sieht, wie unüberspringbar weit diese Kluft tatsächlich ist. Wilson spielt sich als großer Empiriker auf, doch in Wahrheit ist er ein Gen-Mystiker, ein Irrationalist! Drittens: Er ist nicht nur Irrationalist, sondern auch Ideologe, denn die Basis seines ganzen Denkens, der biologische Determinismus, ist wissenschaftlich nicht beweisbar, sondern eine ideologische Setzung. Sein Buch bezeichnet also den Übergang von Wissenschaft zu Ideologie, der auch andernorts auf erschreckende Weise bemerkbar wird.